

Walter Pohl (Wien)

## Ein Jahrtausend der Wanderungen, 500–1500

### 1. Zwischen Wald und Steppe: Bevölkerungsverschiebungen im mittelalterlichen Osteuropa

In der mittelalterlichen Geschichte Osteuropas spielen die ökologischen Bedingungen eine nicht zu unterschätzende Rolle und haben immer wieder dazu beigetragen, Wanderungsbewegungen auszulösen. Vor allem der ausgedehnte Anteil an der eurasiatischen Steppenzeone hat als Wanderungskorridor funktioniert. Er erstreckt sich über die Steppengebiete nördlich des Kaukasus und des Schwarzen Meers, mit einem westlichen Ausläufer im Karpatenbecken, an der mittleren Donau und der Theiß (rumän., serb., slowak. Tisa, ukrain. Tysa, ungar. Tisza). Entlang dieser Ost-West-Achse vollzogen sich fast regelmäßig Wanderungen, Raubzüge und Expansionskriege von Steppenreitern: Hunnen im 4., Awaren im 6., Chasaren und Bulgaren im 7., Madjaren (ungar. Magyar) im 9., Petschenegen im 10., Kumanen im 11. und Mongolen im 13. Jahrhundert (siehe Abschnitt III).



Während des ganzen Mittelalters war dieser Steppenkorridor eine Zone der intensiven Kommunikation und des Kulturkontaktes (Haussig 1983; Sinor 1997; Christian 1998). Eine der wichtigsten Routen der Seidenstraße verband China mit den Häfen auf der Krim oder an der Wolgamündung. Im 6. Jahrhundert reisten byzantinische Gesandte bis an den Fuß des zentralasiatischen Tienschan (chines. Tian Shan, kasach. und kirgis. Tjan-šan, russ. und usbek. Tjan-šan, tadschik. Tiënšon) an den Hof der Khagane der Türken, während türkische Gesandte wiederholt nach Konstantinopel kamen. Am Ende des 8. Jahrhunderts fanden die fränkischen Eroberer in der Residenz der Awaren an der mittleren Donau Würdenträger mit Rangtiteln, wie sie zugleich in den Randgebieten Chinas üblich waren, beispielsweise Khagan oder Tudun (Pohl 2002b). In der chasarischen Residenz Itil (auch Atil) (siehe den Beitrag von Dieter Ludwig in Abschnitt III) an der unteren Wolga (russ. Volga) trafen einander im 10. Jahrhundert islamische, türkische, byzantinische, skandinavische und slawische Kaufleute, Söldner und Gesandte. Und im 13. Jahrhundert reisten franziskanische Gesandte wie Piano Carpini oder Wilhelm von Roebroek und italienische Kaufleute wie Marco Polo aus dem Abendland an die Höfe mongolischer Herrscher.

Nicht direkt aus der Steppenzone, sondern über Anatolien kamen die osmanischen Türken im Spätmittelalter nach Südosteuropa. Die Osmanen verdrängten in Zentralanatolien die ebenfalls türkischen Seldschuken, im Westen Kleinasiens die byzantinische Herrschaft und dehnten im 14. und 15. Jahrhundert ihren Machtbereich rasch über die Balkanhalbinsel aus; schon bevor 1453 die alte byzantinische Hauptstadt Konstantinopel fiel, war sie nur noch eine Enklave in einem geschlossenen türkischen Herrschaftsgebiet beiderseits des Bosphorus. Die türkische Eroberung der byzantinischen Gebiete, Bulgariens, Serbiens und der Walachei ging allerdings nicht mit massiven Zuwanderungen einher, sondern die lokale Bevölkerung wurde in das osmanische Herrschaftssystem eingebunden. Die wiederholten türkischen Einfälle des 15. Jahrhunderts in Krain, Kärnten und der Steiermark waren (im Gegensatz zu den Türkenkriegen der frühen Neuzeit) keine zentral gesteuerten Eroberungszüge, sondern Plünderungsfahrten islamisierter Balkanbewohner, vor allem aus Bosnien (Werner 1978).

Wanderungen in der nördlich anschließenden Waldsteppen- und Waldzone, aber auch in den Berg- und Hügelländern Ostmittel- und Südosteuropas hatten meist einen anderen Charakter als die Bewegungen der Steppenvölker. Kleineräumige Binnenmigration, die nur in Ausnahmefällen in schriftlichen Quellen aufgezeichnet wurde, war sehr verbreitet. Bauern wechselten in den dünn besiedelten Territorien immer wieder ihre Anbaugelände; selbst große Gräberfelder wurden meist höchstens über wenige Generationen belegt. Erst die Organisation der Grund- und Gutsherrschaften im späteren Mittelalter und die Erhöhung der

Besiedlungsdichte schränkten diese Mobilität ein. Wanderhirtentum, Transhumanz<sup>9</sup> und andere Formen der saisonalen Migration sind auf der Balkanhalbinsel gut bezeugt. Manche Forscher nehmen aufgrund von sprachwissenschaftlichen Befunden an, dass nichtslawische Bevölkerungsgruppen in Südosteuropa sich während des Mittelalters vor allem als Wanderhirten behauptet und ausgebreitet hätten; nach dieser Theorie wäre die Romanität der Walachen beziehungsweise Rumänen nicht durch Kontinuität am Ort (die lange von der rumänischen Frühgeschichtsforschung auf recht schwacher Quellenbasis verfochten wurde; vgl. Harhoiu 1998), sondern durch „Streuausbreitung der Hirtenromanen über die Donau“ zu erklären (Schramm 1997: 23).

Auch weiträumige Migrationen verliefen außerhalb der Steppenzone dementsprechend oft langsamer, eher als Schwerpunktverlagerung der Siedlung oder schrittweises Vordringen. Die Hauptrichtung solcher Wanderungsbewegungen war von Nord nach Süd, nicht von Ost nach West (zumindest waren das die Bewegungen, die von den Nachbarn im Süden und Westen primär wahrgenommen wurden). Dabei spielten die großen Flussachsen, die auf den Zügen der Steppenreiter als Hindernisse auftraten, eine Rolle, vor allem die Weichsel (poln. Wisła), der Dnjestr (mold. Nistru, russ. Dnestr, ukrain. Dnister), der Dnjepr (russ. Dnepr, ukrain. Dnipro, weißruss. Dnjapro) und die Wolga. Klimatische Faktoren mögen bei der Abwanderung eine Rolle gespielt haben, denn der Norden Osteuropas ist weithin von kontinentalem Klima geprägt, dessen Extreme die kargen Lebensgrundlagen agrarischer Gemeinschaften immer wieder gefährden können. Dieser Meinung waren schon die antiken Ethnografen, die oft Hunger, Kälte, Katastrophen und Sturmfluten als Anlass für Wanderungsbewegungen angaben (Müller 1972/1980). Den Hauptgrund sahen sie freilich – wenig angemessen – im raschen Bevölkerungswachstum und den hohen Geburtenraten der Nordvölker, die sie auf das kalte Klima und die langen Winternächte zurückführten. Dabei wurde gleichzeitig durchaus wahrgenommen, dass sich diese Völker auf ein riesiges Territorium verteilten, dessen Unwirtlichkeit aus mediterraner Perspektive noch viel schrecklicher und lebensfeindlicher erschien. Die Bevölkerungszahlen fielen also vor allem dann ins Gewicht, wenn eine größere Zahl von „Barbaren“ des Nordens an den Grenzen des Römischen Reichs erschien und friedlich um Aufnahme bat, öfter aber plündernd auf Reichsgebiet einfiel. Die folgenschwerste Bevölkerungsverschiebung in der Waldzone war

---

<sup>9</sup> Transhumanz – von franz. transhumance, span. transhumar, zu Deutsch: auf die Weide führen. Unter Transhumanz versteht man eine spezifische Form der halbnomadischen Fernweidewirtschaft, bei der Viehherden (besonders Schafe und Ziegen) zwischen weit voneinander entfernten Gebieten im jahreszeitlichen Klimarhythmus wechseln (zum Beispiel im Sommer im Gebirge, im Winter in Ebenen). Im Gegensatz zur Almwirtschaft gibt es kaum eine winterliche Einstallung des Viehs. Anders als beim Hirtennomadismus wandern die Besitzer der Herden nicht mit, sondern es werden Hirten gedungen.

die slawische Expansion; freilich ist strittig, wie viel an der Slawisierung weiter Teile Osteuropas auf Wanderungsbewegungen zurückzuführen ist und welche Rolle dabei die ethnische und kulturelle Assimilation der Vorbevölkerung spielte (siehe Abschnitt V). Außergewöhnlich war das Vordringen der Bewohner der Rus'. Der Anstoß hierzu kam aus Skandinavien, entlang der großen Flusssysteme, wo Handel und Berufskriegertum im Vordergrund standen. Doch auch hier verlief die Bewegung im Wesentlichen südwärts bis ans Schwarze Meer und darüber hinaus, wobei die Expansion schrittweise vor sich ging (Goehrke 1992; Franklin, Shepard 1996; Christian 1998). Eine allmähliche Ausbreitungsbewegung kleiner Gruppen aus Südosten nach Nordwesten war hingegen die in den Schriftquellen zunächst kaum dokumentierte Wanderung der Roma (Zigeuner), die im 14./15. Jahrhundert unter sehr verschiedenen Namen (Acingani, Ägypter, Tatern, Ziginer) in Europa fassbar wurden (Soulis 1961; Gronemeyer 1987).

Ein gemeinsames Element verband die Südwanderungen der Waldbewohner mit den Westbewegungen der Steppenreiter; dies war die Anziehungskraft der Hochkulturen des Mittelmeerraums und später des christlichen Europa. Auch dafür kannte die klassische ebenso wie die mittelalterliche Geschichtsschreibung und Ethnografie eine stereotype Erklärung, nämlich die Gier der „Barbaren“ nach Gold und anderen Kostbarkeiten. Die tatsächlichen Motive sind freilich viel komplexer und sollen weiter unten ausgeführt werden. Spezialisierte Krieger, ob es sich nun um Steppenreiter oder um skandinavische Söldner handelte, waren auf Beute, Tribute oder Sold aus, um Prestige und Prestigegüter zu erwerben und ein standesgemäßes Leben führen zu können. Bauern hingegen suchten nach geeignetem Land, wobei auch sie sich gelegentlich zu Plünderungszügen aufgemacht haben werden. Für die Führungsgruppe „barbarischer“ Reiche konnte der Kontakt mit den christlichen oder islamischen Imperien zu einer Stabilisierung ihrer Herrschaft beitragen, da auch die imperiale Politik in der Regel daran interessiert war, jenseits ihrer Grenzen verlässliche Partner zu finden und zu unterstützen. Die byzantinische Diplomatie verfügte dazu über ein besonders differenziertes Instrumentarium und eine reiche Erfahrung, die der gelehrte Kaiser Konstantin (griech. Kōnstantínos') VII. (913–959) in mehreren Werken zusammenstellte (Moravcsik 1943/1958; Shepard, Franklin 1992). Die Machtinteressen der Imperien erforderten es oft, entferntere Völker gegen die Nachbarn zu Hilfe zu rufen, was bei vielen Wanderungsbewegungen des Mittelalters eine Rolle spielte (Stephenson 2000). So ging beispielsweise der Übersiedlung der Madjaren/Ungarn in das Karpatenbecken ein gescheiterter Angriff auf die Bulgaren im Dienste des Kaisers voraus.

Nicht vergessen werden darf neben den Ost-West-Wanderungen der Steppenreiter und den Siedlungsverlagerungen der Waldbewohner auch die gegenläufige Expansionsbewegung aus den imperialen Machtzentren. Seit der Römerzeit waren das zunächst militärische Vorstöße mit dem Ziel der Etablierung dauerhafter Herrschaft oder der Zerstörung gefährlicher Machtpotenziale jenseits der Grenzen. Auf dem Höhepunkt seiner Macht beherrschte Rom das gesamte Gebiet südlich der Donau nebst der Provinz Dakien (lat. Dacia) im heutigen Rumänien, dazu einige Stützpunkte an der Nordküste des Schwarzen Meeres. Diese Gebiete gingen allerdings zu Beginn des 7. Jahrhunderts zum Großteil verloren, und Byzanz kämpfte jahrhundertlang um die Kontrolle eines Teils der Balkanhalbinsel (Ostrogorsky 1963; Stephenson 2000). Weiterhin waren die „Barbarengelände“ betroffen von den Zügen privater Sklavenhändler, die Menschenraub betrieben oder Gefangene aufkauften. Diese Aktivität ist zwar in den Quellen nur schwach dokumentiert, dürfte aber bis weit ins Mittelalter hinein andauert haben (MacCormick 2001), wo westliche und byzantinische Christen ebenso wie islamische Händler auf Sklavenzügen tief ins Innere Osteuropas vorstießen. Es ist kein Zufall, dass sowohl in den westlichen Sprachen (wo sich *sclavus* statt des lateinischen *servus* durchsetzte) als auch auf Arabisch (arab. saqāliba liegt mutmaßlich die griechische Kurzform σκλάβοι, gesprochen sklavi, zugrunde) „Slawe“ zu „Sklave“ wurde.

Neben der dadurch verursachten Abwanderung gab es in manchen Gebieten auch Zuwanderungen aus den Hochkulturzonen im Süden und Westen. Dabei konnte es sich um Kolonisten handeln – wie die Deutschen des Spätmittelalters, die in vielen Gebieten Ostmitteleuropas als Bürger oder Bauern sesshaft wurden. Auch die aschkenasischen Juden (benannt nach dem biblischen Namen für Assyrien und Armenien) sind hier zu nennen, die sich im Hochmittelalter vor allem von Deutschland aus in Böhmen und Mähren anzusiedeln begannen (Battenberg 1990; Toch 1998), im Spätmittelalter auch in Polen (Weinryb 1973); andere aschkenasische Gemeinden bestanden im Byzantinischen und später im Osmanischen Reich sowie im mittelalterlichen Russland (Birnbaum 1973). Unter denen, die von Westen her nach Osteuropa vordrangen, befanden sich aber auch ehrgeizige Krieger und Aristokraten, die in den wenig durchorganisierten Gebieten des Ostens eigene Herrschaften aufzubauen oder zu erwerben suchten. Dieses Phänomen ist von den fremden Anführern der frühen Slawen (wie Samo im 7. Jahrhundert, siehe den Beitrag von Przemysław Urbańczyk in Abschnitt III) bis zu den Deutschordensrittern des Spätmittelalters zu beobachten. Alle diese Gruppen stellten zwar jeweils nur eine Minderheit der Bevölkerung, konnten aber politisch und kulturell durchaus einflussreich sein.

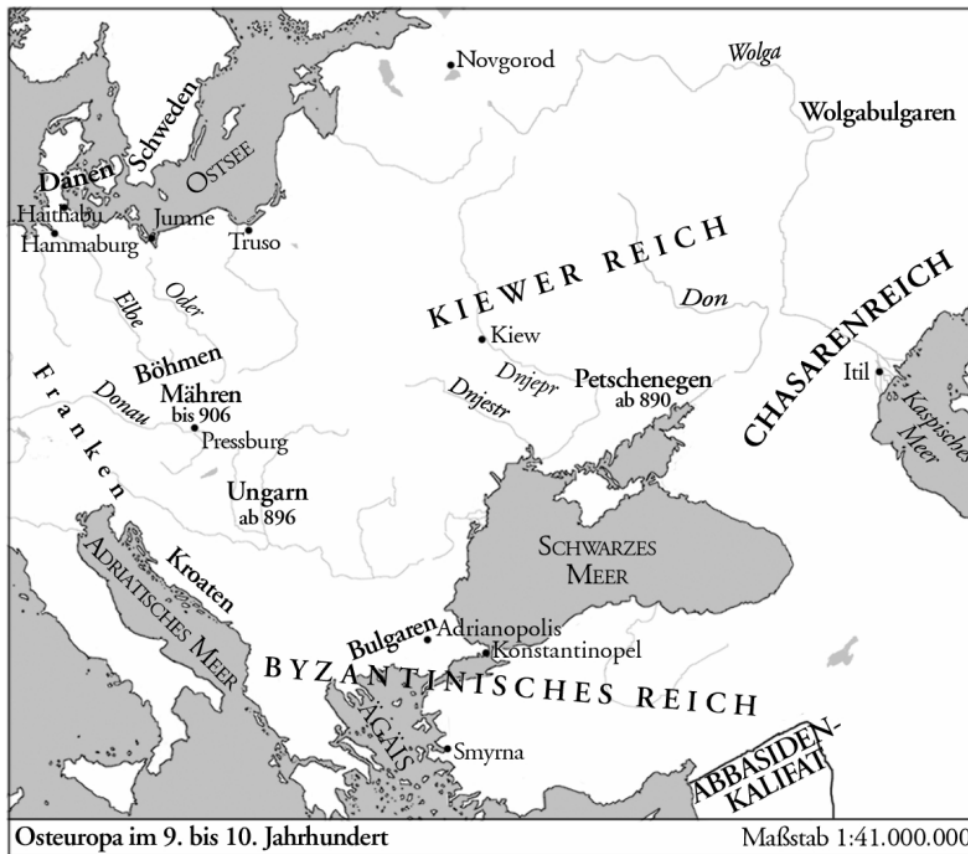
Die Orientierung zumindest der Führungsgruppen vieler osteuropäischer Gemeinwesen auf eines der benachbarten Imperien schuf bestimmte Kraftfelder, die Aktionsräume der Politik, aber auch Wanderungs- und Expansionsrichtungen prägten. In den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung war Rom Osteuropas einziger Partner, sodass ein relativ stabiles System von Zentrum und Peripherie entstand. Die „Völkerwanderung“, im engeren Sinn die Periode von etwa 375 (dem Erscheinen der Hunnen in Osteuropa) bis 568 (Abzug der Langobarden aus Pannonien nach Italien und Einzug der Awaren im Karpatenbecken), war nicht zuletzt das Ergebnis der ansteigenden Sogwirkung, die die römische Mittelmeerwelt auf „barbarische“ Krieger, Sklaven und Bauern ausübte (Wolfram 1992; Maczyńska 1993; Pohl 2002a; siehe Abschnitt II). Seit dem 5. und 6. Jahrhundert bündelten sich die Beziehungen der Osteuropäer zum christlichen Imperium in Konstantinopel, das für viele Jahrhunderte politisch und kulturell dominierend blieb. Mit dem Aufstieg des karolingischen Frankenreichs im 8. Jahrhundert und der Wiedererrichtung des Imperiums im Westen durch die Kaiserkrönung Karls des Großen (800) ging auch vom Westen wieder eine gewisse kulturelle Anziehungskraft aus, die besonders die Westslawen und später die Ungarn betraf; doch massive Zuwanderung aus Ost- nach Westeuropa – vergleichbar mit den „Barbarenzügen“ in römische Provinzen während der Spätantike – hat es nicht gegeben.

Besonders die Steppenbewohner am Schwarzen Meer hatten immer auch Kontakte über den Kaukasus in den Vorderen Orient. In der Spätantike, vom 3. bis ins frühe 7. Jahrhundert, war es das sassanidische Perserreich<sup>10</sup>, das einen gewissen Einfluss ausübte. Mit dem Aufstieg des islamischen Kalifats (und der gleichzeitigen Schwächung von Byzanz) verstärkten sich diese Beziehungen. In der Blütezeit der Abbasiden<sup>11</sup> von Bagdad, im 9. und 10. Jahrhundert, verdichteten sich die Kommunikationslinien und Handelswege aus dem islamischen Orient bis an die Ostsee, wie die zahlreichen Funde arabischer Dirhams belegen (Düwel 1987; Urbańczyk 1997; McCormick 2001). Für einige Zeit war Osteuropa weniger nach Süden oder Westen, sondern vor allem nach Südosten orientiert. Das war auch die Zeit, in der die Rus', aus Nordwesten kommend, das heutige Russland nach Süden und Südosten hin durchzogen und hier eigene Herrschaften errichteten. Dies geschah an Schnittpunkten der Flussachsen wie in Novgorod und Kiew (ukrain. Kyjiv) (Goehrke 1992; Franklin, Shepard 1996). Kommunikation, Migration und Herrschaftsbildung gingen nicht nur in diesem Fall ineinander über. Doch die Orientierung der chasarisch-slawischen Peripherie nach den Zentren der islamischen Welt blieb in der Geschichte Osteuropas Episode.

---

<sup>10</sup> Sassaniden: persisches Herrschergeschlecht von 224 bis 642.

<sup>11</sup> Abbasiden: Kalifendynastie in Bagdad 749–1258, danach bis 1517 in Kairo.



Vom Niedergang des Kalifats profitierten türkische und mongolische Mächte, die ihre Ausgangsräume in der Steppenzezone selbst hatten, auch wenn sie auf zahlreiche Nachbarräume ausgriffen (Halperin 1987; Scharlipp 1992; Christian 1998). Diese Mächte – Seldschuken, mongolische Khanate und schließlich die Osmanen – dominierten die Steppengebiete am Schwarzen Meer bis ins 18. Jahrhundert. Ihre harten Auseinandersetzungen mit den Fürstentümern von Kiew und Moskau sowie anderen christlichen Nachbarn verfestigten in diesem Raum erstmals politische Scheidelinien und Kulturgrenzen, während im Großteil der hier behandelten Epoche die Kontaktzonen wesentlich offener und wandelbarer waren.



Mit dem wirtschaftlichen und politischen Aufstieg des Abendlandes ab dem 11. Jahrhundert und dem Wiedergewinn seiner Expansionskraft orientierten sich bedeutende Teile Osteuropas zunehmend nach Westen; Byzanz spielte lediglich auf der Balkanhalbinsel und in Russland noch eine prägende Rolle. Zugleich verstärkte sich das Eigengewicht der slawischen und



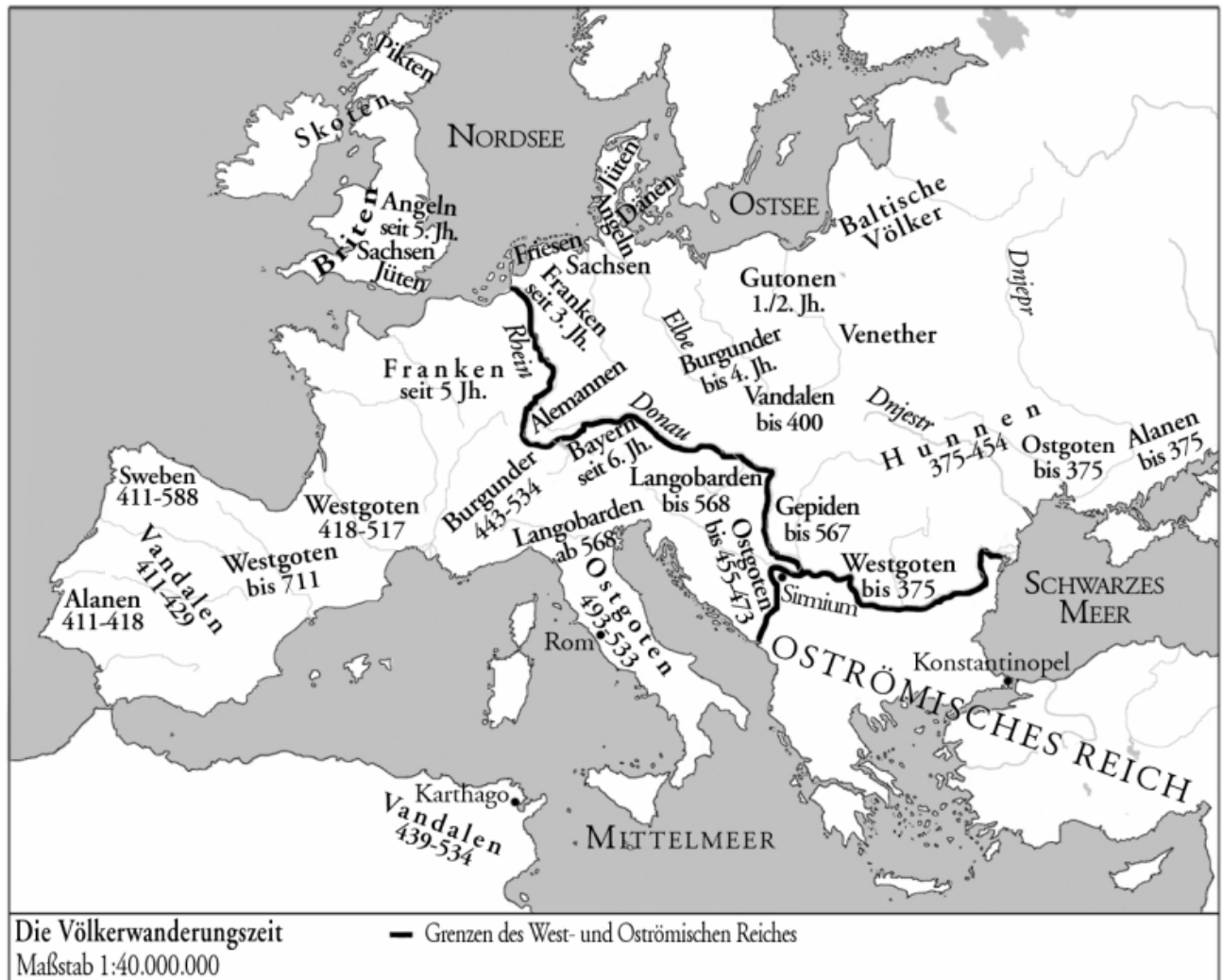
anderen Reiche Osteuropas. Allmählich hatte sich das „nichtrömische Europa“ dem Christentum geöffnet und dadurch neue, tragfähigere Herrschaftsmethoden erschlossen. Sowohl die Christianisierung und lateinische (oder griechische) Schriftkultur und Staatssprache als später oft auch die Verschriftlichung der jeweiligen Volkssprache fixierten in auffallender Weise die Identitäten in West- wie bald darauf auch in Osteuropa.

Das heißt nicht, dass nun die Wanderungsbewegungen in Osteuropa zur Ruhe gekommen wären. Doch fanden sie nun innerhalb einer christlich sanktionierten Ökumene von Völkern und Reichen statt, deren Assimilations- und Integrationspotenzial offenbar gestiegen war. Betrachtet man in einem historischen Atlas die Karte der Völker und Reiche Osteuropas im 11. Jahrhundert, so mag die klare Abgrenzung und Farbgebung eine ethnische und politische Homogenität vortäuschen, die es damals so nicht gab. Doch die politische und ethnische Geografie großer Teile von Osteuropa im zweiten Jahrtausend war damals bereits weitgehend vorgeprägt; von nun an fanden Siedlungsbewegungen und Wanderungen meist innerhalb dieses Rahmens statt.

## *2. Zwischen Antike und Mittelalter: die „Völkerwanderung“*

Noch immer ist die Völkerwanderung ein belastetes Thema, bei dem allerlei überkommene Bilder und Vorurteile mitschwingen und nationale Geschichtserzählungen teils sehr ideologisch geprägte Ursprünge suchen (Übersicht: Pohl 2002a). Eines der ideologischen Grundmuster ist die Vorstellung, die Völkerwanderung sei im Wesentlichen eine Wanderung von Germanen gewesen. Es kann gegenüber der älteren Germanenforschung gar nicht nachdrücklich genug darauf hingewiesen werden, dass der römische Germanenbegriff ein seit Caesar von außen gegebener Sammelname war, dem kein eigenes germanisches Volksbewusstsein entsprach (Pohl 2000). Caesar hatte bekanntlich „Germania“ als Großraumbegriff für den Raum östlich des Rheins und nördlich der Donau eingeführt (Beck u. a. 1998). Nach Norden wurde die Germania von Nord- und Ostsee begrenzt, im Osten etwa von der Weichsel; östlich davon begann die Scythia. Diese Abgrenzung blieb jedoch problematisch, und Tacitus diskutierte um 100 n. Chr. in seiner „Germania“ bei mehreren Völkern nach ganz uneinheitlichen Kriterien, ob sie Germanen oder Skythen waren (Jankuhn, Timpe 1989; Pohl 1998). In jedem Fall unterschied sich der antike Germanenbegriff stark vom modernen; Letzterer setzte eine „naturgemäße“ Zuordnung nach der Sprache voraus, während Ersterer nach einem offenen Bündel von Merkmalen, vor allem aber nach der

territorialen Zuordnung differenzierte. Auf diese Weise galten die (germanischsprachigen) Goten der Spätantike ebenso wie die (iranischsprachigen) Alanen und die Hunnen (deren Sprache nicht mehr zuzuordnen ist) gleichermaßen als Skythen.



Im Lauf der Spätantike verschwand der Germanenbegriff überhaupt aus der zeitgenössischen politischen Geografie. Die Völkerwanderung hatte ihm seine geografische Basis entzogen, und durch die Vielfalt der Lebensformen von Gruppen germanischer Herkunft auf Reichsboden verlor er offenbar jede Evidenz. Stattdessen sprach man nun von neuen Großvölkern, die ebenfalls zuerst als römische Wahrnehmungen fassbar werden: Franken, Alemannen, Goten oder Vandalen. Keinem Zeitgenossen ihrer Reichsgründungen auf dem Boden des Imperiums wäre es eingefallen, sie alle pauschal als Germanen zu charakterisieren (Pohl 2004; Beck u. a. 1998).

Die meisten Wanderungsbewegungen vom 4. bis zum 6. Jahrhundert hatten ihren Ausgangspunkt auch nicht unmittelbar in der Germania, sondern in Osteuropa. Mittelbar

hatten die meisten Völker, die in die Mittelmeerprovinzen des römischen Imperiums vorstießen – zu nennen wären die Goten, Vandalen und Burgunder –, ihren Ursprung in den Ländern nördlich der Karpaten, westlich oder östlich der Weichsel. Die romantische Vorstellung von homogenen Völkern, die unter der Führung eines charismatischen Heerkönigs und auf der Suche nach Land ihre Heimat verlassen, ist in der Wissenschaft längst überholt.

Wie komplex solche Wanderungsbewegungen wirklich waren, zeigt das Beispiel der Goten (Wolfram 2000; Pohl 2002a). In den ersten beiden Jahrhunderten unserer Zeitrechnung siedelten die Gutonen beiderseits der unteren Weichsel in einem Gebiet, das archäologisch als Wielbark-Kultur<sup>12</sup> gut definiert ist. Von hier aus begann gegen Ende des 2. Jahrhunderts eine ganz allmähliche Verlagerung des Siedlungsschwerpunktes nach Südosten. Daraus entstanden im Lauf des 3. Jahrhunderts zwei gotische Gruppen: die Ostrogoten in den Steppen am Schwarzen Meer, wo sie im engen Zusammenleben mit Alanen und anderen Steppenvölkern viele kulturelle Eigenschaften der Reiterkrieger übernahmen, und die Visigoten (auch Vesier) nördlich der unteren Donau und in Siebenbürgen (rumän. Ardeal/Transilvania, ungar. Erdély), die eine eher bäuerliche Lebensweise pflegten. Beide Verbände zerfielen mit dem Vorrücken der Hunnen um 375. Die wichtigsten Gotenvölker, die aus diesem Umbruch hervorgingen, waren die Westgoten, die gleich auf römisches Gebiet übertraten und schließlich ihr Reich in Südwestfrankreich und Spanien gründeten, und die Ostgoten, die noch ein Jahrhundert lang, zunächst unter hunnischer Herrschaft, nördlich der Donau blieben. Erst um 500, unter Theoderich (493–526), beherrschten sie ein kurzlebiges Reich in Italien. Doch blieben gotische Verbände in Osteuropa zurück, besonders die Krimgoten, die noch der flämische Gesandte Ghislain de Busbecq (1522–1591) im 16. Jahrhundert antraf, oder die Kleingoten, eine bäuerliche Gruppe südlich des Balkans. Die farbigen Pfeile gotischer Wanderungen, die in historischen Atlanten eingezeichnet sind, charakterisieren also ganz unterschiedliche Wanderungsbewegungen: allmähliche Verschiebungen des Siedlungsschwerpunktes, rasche Fluchtbewegungen, Heerzüge mit oder ohne Frauen und Kinder, bäuerliche Migration oder militärische Expansion von einem Herrschaftszentrum aus (siehe auch beigefügte Karten).

---

<sup>12</sup> Archäologische Kultur der ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderte beiderseits der unteren Weichsel, benannt nach dem Gräberfeld von Wielbark.

## Ostgoten

Die Ostgoten (richtiger *Ostrogoten* [„östliche Goten“], lat. *Austrogothi*, *Ostrogothi*, beziehungsweise *Greutungen*, lat. *Greuthungi*) entstanden aus den Gutonen, die in den ersten beiden Jahrhunderten unserer Zeitrechnung im heutigen Polen lebten. Zahlreiche Grab- und Hortfunde (unter anderem metallene Armbänder und -reifen, Bernsteinperlen und Goldfibeln) der sogenannten Wielbark-Kultur dieser Zeit deuten auf ihre Anwesenheit im Gebiet der Weichselmündung und eine Vermischung mit den Venetern, Rugiern und Gepiden hin.

Die Periode von 150/160 bis 200/230 n. Chr. ist als Phase der Migration rekonstruierbar; diese wurde vermutlich durch Hungersnöte und Überbevölkerung verursacht beziehungsweise durch vordringende vandalische Stämme ausgelöst. Die Wanderungen begannen als Beutezüge und führten zunächst in das Gebiet des heutigen Ostpolen (Hrubieszów), wie bedeutende Funde in den Gräberfeldern der sogenannten Małomęcz-Gruppe bezeugen. Auffallend ist hier die Überzahl an Frauenbestattungen, die zu Vermutungen über die Existenz eines Amazonenstaates Anlass gaben. Ab 238 sind Einfälle gotischer Stämme in das Römische Reich (nach Mösien, Griechenland, Thrakien und Kleinasien) belegt. Nach ihrer Niederlage gegen römische Truppen in der Schlacht von Naissus (heute Niš, Serbien) im Jahr 269 wurden die Goten zeitweilig zu Förderaten Roms; in diesem Zusammenhang finden die *Austrogothi* erstmals Erwähnung.

Etwa ab Mitte des 3. Jahrhunderts bildeten sich aus den westlich beziehungsweise östlich des Dnjestr siedelnden Goten allmählich die zwei getrennten Stammesverbände der Westgoten und Ostgoten heraus. Eine weitere Gruppe wurde auf der Krim sesshaft (Krimgoten). Unter Ermanarich erreichte die Herrschaft der Ostgoten Mitte des 4. Jahrhunderts ihre größte Ausdehnung. Das Vielvölkerreich erstreckte sich vom nördlichen Schwarzmeerraum bis zur Ostsee. Etwa um 375 wurde es von den Hunnen unter Attila erobert. Die Ostgoten zogen nach Pannonien weiter und gelangten dort nach 453 zu erneuter Selbständigkeit.

Zu dieser Zeit waren sie bereits christianisiert (Arianismus) und agierten als Verbündete des **oströmischen** Kaisers. In dessen Auftrag eroberte Theoderich aus dem ostgotischen Geschlecht der Amaler die Apenninhalbinsel. Nach der Ermordung des weströmischen Königs Odoaker gründete er um 493 ein Königreich mit Zentrum in Ravenna, das rechtlich Byzanz unterstellt blieb; es umfasste neben Italien mit Sizilien auch Dalmatien, Teile Pannoniens sowie Noricum und Rätien.

Die Stabilität des Ostgotenreichs basierte auf der Gleichstellung, wenn auch Trennung römischer und ostgotischer Untertanen sowie der Tolerierung der römischen Kirche. Von seiner blühenden Kultur zeugen zahlreiche architektonische und literarische Denkmäler, zum

Beispiel die mit prachtvollen Mosaiken ausgestattete Kirche *San Apollinare Nuovo* und das Mausoleum Theoderichs in Ravenna, die Prachthandschrift der gotischen Bibelübersetzung des Wulfila sowie die von Jordanes um 551 besorgte Redaktion der „Gotengeschichte“ (*Getica*) des Cassiodorus.

Nach dem Tod Theoderichs (526) begann – unter anderem durch innenpolitische Unruhen verursacht – der Zerfall des Reichs. Ab 535 bekämpften die Feldherren Belisar und Narses im Auftrag des byzantinischen Kaisers die ostgotischen Könige in Italien. Nach den Niederlagen der Ostgoten in den Schlachten bei den Buxa Gallorum und am Mons Lactarius in Italien ging deren Reich schließlich um 552 unter. (*Myrtia Hellner*)

*Literatur:*

Bierbrauer V., Wolfram H. 1993: Ostgoten. *Lexikon des Mittelalters* 6, 1530–1535.

Heather P. 1996: *The Goths*. Oxford.

*Schätze der Ostgoten* (Ausstellungskatalog). Stuttgart 1995.

Pohl W. 2002a: *Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration*. Stuttgart.

Wolfram H. 1990a: *Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie*. München.

Die Völkerwanderungszeit ist ein gutes Beispiel dafür, dass nicht nur die Geschehnisse im eigentlichen Sinn, sondern auch Wahrnehmungen, Interpretationen und Bedeutungen ein historisches Ereignis ausmachen. Die Wahrnehmung der Völkerwanderungszeit war immer in besonderer Weise von vielfältigen Deutungen und Affekten geprägt, nicht erst in der Zeit des Nationalismus seit dem 19. Jahrhundert, als viele europäische Völker ihre Ursprünge suchten, sondern bereits im Frühmittelalter (Müller-Wille, Schneider 1993). Für die griechisch-lateinische Hochkultur der Antike waren die Völker des Nordens „Barbaren“, die sich schlecht oder gar nicht in den beiden Leitsprachen des Mittelmeerraums verständigen konnten. Beobachtungen, Vorurteile, Missdeutungen und gelehrte Interpretationen verbanden sich zum Barbarenbild der klassischen Ethnografie (Müller 1972/1980). Danach waren die Barbaren unbeherrscht, wild, roh, unzivilisiert, schmutzig, treulos, gierig, aber auch tapfer und unverdorben. Vieles an ihrem Naturell wurde auf das kalte Klima zurückgeführt. Innerhalb dieses Stereotyps waren durchaus Abstufungen möglich, etwa wenn Ammianus Marcellinus (31, 3–4) am Ende des 4. Jahrhunderts die weniger barbarischen Alanen von den viel wilderen Hunnen unterschied, die angeblich nicht einmal gekochtes Fleisch kannten, zusammengeflackte Pelze kleiner Säugetiere trugen und keine festen Gebäude betreten wollten. Die Hunnen galten zudem als hässlich, während man die Germanen oft auch für schön hielt. Aus christlicher Sicht kam ab der Spätantike das Element des Heidentums oder

der Häresie dazu, was den „Barbarenvölkern“ mit wenigen Ausnahmen die Rolle der „ganz Anderen“ zuwies.

Die Wahrnehmungen der Römer von den „Nordvölkern“ (was auch diejenigen des Ostens umfasste) waren nicht nur abwertenden Charakters; sie haben ein durchaus vielschichtiges Bild jener Völker geschaffen, welches auch auf die „Barbaren“ zurückwirkte. Dazu trugen zum einen wiederholte zivilisationskritische Darstellungen bei, die den „Barbaren“ als „edlen Wilden“ durchaus positive Züge verliehen; am berühmtesten ist die um 100 n. Chr. verfasste *Germania* des Tacitus, die allerdings erst nach ihrer Wiederentdeckung durch die Humanisten in der Neuzeit ihre ganze Wirkung entfaltete (Jankuhn, Timpe 1989). Einflussreicher war zunächst Orosius, der bald nach 400 die „Barbaren“ seiner Zeit relativ günstig zeichnete, um auf diese Weise nach der Plünderung Roms durch die Goten (410) die Überlegenheit der christlichen Epoche zu beweisen. Er schuf so den Ansatzpunkt für eine positive Wertung der Völkerwanderungszeit im Mittelalter, da sie die heidnischen Völker in Kontakt mit dem Christentum gebracht hatte.

Zum anderen waren die Römer ständig bemüht, die schwer überschaubaren Verhältnisse jenseits des Limes begrifflich wie praktisch zu ordnen (Müller 1972/1980). Dazu dienten zunächst die ethnischen Bezeichnungen. Die Römer orientierten sich im „Barbarenland“ nach „gentes“, Stämmen oder Völkern, von denen immer wieder Kataloge mit zahllosen Namen angelegt wurden, von Tacitus, Strabo und Ptolemaios in der frühen Kaiserzeit bis hin zu Jordanes oder Prokop im 6. Jahrhundert, die nicht zuletzt die komplizierten ethnischen Verhältnisse nördlich des Schwarzen Meeres beschrieben. Das entsprach teils durchaus den kleinräumigen Identitäten „barbarischer“ Gruppen, hob aber wohl doch manche Zugehörigkeiten auf Kosten anderer hervor und fixierte damit für die römischen ebenso wie für unsere Anschauungen ein relativ zeitresistentes Bild von in Wirklichkeit recht bewegten Verhältnissen. Diese meist ziemlich kleinen Völker wurden wiederum in ethnografische Großgruppen gegliedert, etwa in Germanen und Skythen. Der Skythenbegriff für die Völker des Ostens hat sich zumindest im gelehrten Diskurs während des Mittelalters nicht nur gehalten, sondern auch auf die baltischen und slawischen Völker an der Südküste der Ostsee ausgeweitet.

Den begrifflichen Bemühungen der Römer, die Vielfalt „barbarischer“ Verbände unter Kontrolle zu bekommen, entsprach auch ihre „Barbarenpolitik“ (Wolfram 1992). Über Jahrhunderte hinweg hat Rom in Osteuropa versucht, zuverlässige Partner mit stabilen politischen Verhältnissen aufzubauen. Diesem Ziel dienten Geschenke, Gesandtschaften, der Abschluss von Bündnissen, die Entsendung von Königen, die Unterstützung politischer

Partner gegen innere und äußere Rivalen und Ähnliches. War eine „barbarische“ Gruppierung als Feind ausgemacht, wurde sie oft das Ziel unbarmherziger Offensivoperationen, was bis zum gezielten Versuch des Genozids gehen konnte. Das war noch im 6. Jahrhundert nicht anders als zur Zeit des Augustus. Grundlage der römischen „Barbarenpolitik“ war eine Unzahl von Informationen über die inneren Verhältnisse im „Barbaricum“.

Eines musste den Römern freilich verborgen bleiben: Es war ihnen nicht bewusst, wie sehr sie selbst mit allen Bemühungen, die Verhältnisse im „Barbarengbiet“ unter Kontrolle zu behalten, an deren langfristiger Destabilisierung beteiligt waren. Die Vorstellung von den Barbaren als den „ganz Anderen“ verschleierte, dass das römische System genau diese „Barbaren“ benötigte und ihre Wanderungen mit auslöste. Die zentrale Funktion der „Barbaren“ bestand in ihrer Existenz als Sklaven. Ihre Arbeit schuf erst die ökonomischen Voraussetzungen für das römische Imperium. Besiegte „barbarische“ Krieger spielten zudem eine wichtige symbolische Rolle in der römischen Öffentlichkeit und bestätigten die alten Feindbilder. Besser waren zumeist Status und Schicksal „barbarischer“ Soldaten in römischen Diensten, wie sie zunächst in Auxiliarformationen, in der Spätantike aber auch massenhaft in der regulären römischen Armee Dienst taten. Hier ergab sich seit dem 4. Jahrhundert die Chance auf „barbarische“ Karrieren bis in die höchsten Ränge. Schon lange vor dem Beginn der eigentlichen „Völkerwanderung“ gab es also einen nicht unbeträchtlichen Zustrom von „Barbaren“ über die Reichsgrenzen, der aus den Bedürfnissen des römischen Zentrums mindestens ebenso zu erklären ist wie aus den Verhältnissen an der „barbarischen“ Peripherie. Die Anziehungskraft Roms musste die „barbarischen“ Gesellschaften verändern, auch wenn darüber aus schriftlichen Quellen fast nichts zu erfahren ist. Die „barbarischen“ Gemeinschaften, die über Jahrhunderte hinweg in den Gebieten jenseits der Reichsgrenze bestanden hatten, waren zwar keineswegs alle tiefgreifend romanisiert worden, dennoch waren viele dort wenigstens in Ansätzen über die Verhältnisse in den römischen Provinzen und über das Funktionieren der römischen Macht informiert. So konnte man einschätzen, wann die Zeit für einen Plünderungszug günstig war. Auch die Schwächen des römischen Systems blieben sicherlich nicht unbekannt. Dass die Chancen auf Reichtum, Prestige und Karriere in der römischen Armee die Möglichkeiten innerhalb „barbarischer“ Gemeinschaften weit überstiegen, liegt nahe. Durch den Kontakt zum Imperium wuchsen zum einen wohl die Bedeutung „barbarischer“ Krieger wie auch die damit verbundenen inneren Spannungen, zum anderen wanderten vermutlich lange Zeit gerade die aktivsten und ehrgeizigsten jungen Männer aus.

Die ältere Forschung hat den ethnischen, quasi angeborenen Zusammenhalt der Völker der Völkerwanderungszeit weit überschätzt (vgl. Wenskus 1977; Geary 2001; Pohl 2002a). In Wirklichkeit handelte es sich um Völker im Werden, bei denen die Zugehörigkeit noch stark fluktuierte. Der Ostgotenkönig Theoderich (471/493–526) verlor auf seinem Zug aus Pannonien durch die Balkanprovinzen mehr als die Hälfte seines Volkes. Nach dem Tod seines Rivalen Theoderich Strabo (481) gewann er aber den Großteil von dessen Gefolgschaft (Wolfram 2000). Gemeinsames politisches Handeln eines ganzen Volkes war die Ausnahme, nicht die Regel. Erst auf römischem Boden verfestigten sich, meist unter alten Namen, die neuen Identitäten in den römisch-barbarischen Reichen der Goten, Vandalen oder Burgunder, die im Westteil des Reichs das Kaisertum ablösten. Im Ostreich – und damit auch in den Balkanprovinzen – gelang den Römern im 5./6. Jahrhundert hingegen zunächst die Überwindung oder Integration dieser „barbarischen“ Heervölker auf Reichsgebiet. Erst ab dem 7. Jahrhundert kam es auch hier zu bleibenden „barbarischen“ Reichsgründungen.

Der osteuropäische Aspekt der Völkerwanderungszeit sollte nicht, wie so oft, vernachlässigt werden. In den weiten Gebieten Osteuropas nördlich des Donau-Limes dürfte die Bevölkerung vom 4. bis 6. Jahrhundert durch fortgesetzte Abwanderung stark zurückgegangen sein; viele Gräberfelder brechen ab, ganze Kulturgruppen verschwinden ohne direkte Fortsetzung. Das Ausmaß der Bevölkerungskontinuität oder der Neubesiedlung ist derzeit besonders in Polen umstritten; es fällt aber schwer, sich einen völligen Bevölkerungsaustausch vorzustellen. Auf der Balkanhalbinsel blieb von den Migrantengruppen nur eine Minderheit, die meisten zogen ins Weströmische Reich weiter. Ab dem 6. Jahrhundert entwickelten sich zunächst nördlich der Donau, im 7. auch südlich davon neue Identitäten und Kulturen, an denen Neuzuwanderer sowie sesshafte Anteil hatten. Der Einfluss der spätrömisch-mediterranen Kultur ging spürbar zurück, wenn er auch nicht überall verschwand. Von den Zeitgenossen wurden diese Bevölkerungsbewegungen und kulturellen Wandlungen als Expansion der Slawen wahrgenommen (siehe Abschnitt V).

Über Jahrhunderte blieben die Slawen (ebenso wie die Awaren und andere Steppenvölker) eine Alternative zur römisch-barbarisch-christlichen Kultur in den Reichen des Westens. Erst allmählich öffneten sie sich christlichen Einflüssen aus Byzanz oder Westeuropa. In den Jahrhunderten der Umwandlung der römischen (und ebenso der „barbarischen“) Welt sind weniger die Wurzeln moderner nationaler Identitäten zu suchen, sondern eher die Ansätze zu einer politischen Landschaft, die (ganz anders als in der griechisch-römischen Antike) von Königreichen mit Anspruch auf ethnische Loyalitäten geprägt war. Wanderungsbewegungen hatten dazu beigetragen; doch waren sie nur ein Teil eines komplexeren gesellschaftlichen



Prozesses, in dem die Peripherie der antiken Mittelmeerwelt ebenso umgestaltet wurde wie diese selbst. Ausschlaggebend waren nicht zuletzt neue ethnische Gemeinschaften, deren Wahrnehmung und der politische Nutzen, der dann daraus gezogen wurde.

### *3. Reiterkrieger, Steppenvölker und Steppenreiche*

Der Beitrag der Steppenvölker zur Frühgeschichte Europas ist im allgemeinen Geschichtsbewusstsein kaum präsent. Sarmaten, Alanen, Hunnen, Awaren, Bulgaren, Ungarn, Tartaren und andere beherrschten im Lauf des ersten Jahrtausends nach Christus in verschiedenen Konstellationen weite Teile Osteuropas. Zwischen mehreren Phänomenen sollte prinzipiell unterschieden werden, da Steppenvölker mit durchaus unterschiedlichen Lebensweisen existierten: Der Terminus „Nomaden“ beschreibt eine ganze Palette von nicht oder nur teilweise sesshaften Lebensweisen und, noch spezieller, die „Reiterkrieger“ der Steppe. Diese errichteten oft weiträumige, wenn auch kurzlebige Reiche. Die hoch spezialisierte Lebensweise der Steppenreiter erlaubte ihnen, in einer ökologisch sensiblen Region zu überleben, ganz gegen das von der Antike bis heute gängige Vorurteil, sie sei besonders primitiv. Der Reiternomadismus dürfte demgemäß erst nach den Ackerbaukulturen entstanden sein. In den schriftlichen Quellen tauchen Steppenvölker erst auf, als sie ein aggressives Reiterkriegertum entwickelt hatten und sesshafte Nachbarn angriffen, also mit den Kimmeriern, Massageten und Skythen im ersten Jahrtausend vor Christus.

Zur Charakterisierung der in Osteuropa lebenden Steppenvölker ist der Begriff „Nomaden“ nur eingeschränkt tauglich. Wo zeitgenössische Quellen den Begriff „nomadisierend“ (griech. *nomadikós* oder lat. *peragrans*) verwenden, geschieht das meist in moralisierender Absicht. Zum Zweiten ist mit einer Vielfalt von Lebensweisen und ihrem Ineinandergreifen zu rechnen, wie es schon Herodot bei den Skythen beschreibt. Drittens aber wissen wir, dass große Teile der Neuankömmlinge sehr bald sesshaft wurden; der griechische Rhetor Priskos (410/420–472) beschreibt bei den Hunnen feste Dörfer, und die Archäologen haben auch bei den Awaren schon eine Reihe fester Siedlungen erschlossen. Der Erfolg der Steppenvölker beruhte nicht zuletzt auf hoch spezialisierter Pferdezucht; dazu waren bestimmte Umweltbedingungen, aber nicht unbedingt ständige oder saisonale Migrationen vonnöten.

Das widersprüchliche Verhältnis zwischen den Steppenvölkern und den sesshaften Zivilisationen am Rand der Steppenzone, von China über Iran bis nach Osteuropa, blieb bis in die Mongolenzeit ein dynamisches Element der Geschichte der Machtbildungen in diesem

Raum. Die Reiterkrieger entwickelten eine differenzierte Technik der Beherrschung weiter Räume und der Organisation von nomadisierenden Verbänden, Herden und Ressourcen. Diese Steppenreiche umfassten jeweils nicht nur Nomaden, sondern auch sesshafte, teils sogar städtische Bevölkerungsgruppen und Kulturen. Doch waren diese Reiche meist relativ kurzlebig, da sie nicht nur auf der stetigen Tributleistung unterworfenen Ackerbauern, sondern auch auf einem wachsenden Zufluss von Reichtümern und Prestigegütern aus den benachbarten Hochkulturen beruhten (Pohl 1997).

Die ethnischen wie politischen Allianzen, die ein solches Steppenimperium trugen, konnten rasch zerfallen und sich wieder neu bilden. Die Wahrnehmungen der Zeitgenossen hielten mit diesen Prozessen in der Regel nicht Schritt. Üblich war, neue Reichsbildungen und ihre Trägerschichten mit herkömmlichen Namen zu versehen oder einer pauschalen Bezeichnung unterzuordnen. So wurde der Skythenname während des ersten Jahrtausends nach Christus in Europa für Hunnen, Awaren und Ungarn verwendet. In Zentralasien um die Mitte des ersten Jahrtausends wiederum dienten die Namen „Hunnen“ und „Awaren“ als gängige Fremdbezeichnungen für durchaus unterschiedliche Verbände. Das bedeutet für die Erforschung der Reichsbildungen in der Steppe und der ihnen zugrunde liegenden ethnischen Prozesse, dass Identifizierungen verschiedener Völker und Reiche und scheinbare ethnische Kontinuitäten kritisch zu hinterfragen sind (Pohl 2002b).

Die Wahrnehmung der Steppenvölker in den uns erhaltenen Quellen ist zudem dadurch verzerrt, dass sie vielfach dämonisiert werden; die Vorurteile gegen die Nomaden spitzen den antiken und mittelalterlichen Barbaren- und Heidentopos noch weiter zu. Ein klassisches Beispiel ist die Schilderung der Hunnen durch Ammianus Marcellinus (31, 3): „Sie leben, ja schlafen auf ihren Pferden und sind deshalb schlecht zu Fuß, essen Fleisch nur roh und trinken Blut, scheuen feste Gebäude und übertreffen an Wildheit und Grausamkeit alle anderen Völker“ (Maenchen-Helfen 1978). Schon das Alte Testament (Ezechiel 38, 1–11) hatte in den schrecklichen Prophezeiungen von Gomer (den Kimmeriern), Gog<sup>13</sup> und Magog<sup>14</sup> die Furcht vor den Reitervölkern stilisiert, was im Neuen Testament die Apokalypse (20, 7–8) weiter ausgestaltete. Für die christlichen Schreckbilder von Hunnen, Madjaren oder Mongolen wurden diese Modelle äußerst einflussreich.

Vorbildlich für die europäischen Nachbarn wurden in vieler Hinsicht die Ausrüstung und Kampftechnik der Reiterkrieger (Meyer 1982). In der eurasischen Steppe konkurrierten zwei Typen von Reiterkriegern: Einerseits war das der schwere Panzerreiter, der vor allem mit der Lanze angriff, wie er bei den Sarmaten verbreitet war; er wurde als *kataphraktarios* in die

---

<sup>13</sup> König im Alten Testament.

<sup>14</sup> Reich des Königs Gog.

römische Kavallerie übernommen, und auch die Goten bevorzugten vielfach diese Kriegstechnik. Andererseits gab es wesentlich leichter gepanzerte, wendigere Reiter, die mit dem Reflexbogen den größten Schaden anrichten konnten; darauf beruhte der Erfolg der Hunnen. Die Awaren brachten den eisernen Steigbügel nach Europa, wo er allmählich in die Reiterausrüstung übernommen wurde. Die mongolische „Kavallerie-Revolution“ verbesserte Ausrüstung und Organisation großer Reiterheere noch weiter.

Die Beziehungen der sesshaften Völker Europas zu den Steppenreichen durchliefen bis in die frühe Neuzeit alternierend friedliche Phasen und Perioden aggressiver Ausbreitung von Reiterkriegern. In den Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit waren die Sarmaten berechenbare Nachbarn, die keine offensive Politik in größerem Maßstab betrieben. Um 375 begann mit dem Vordringen der Hunnen eine neue Phase der Expansion der Steppenreiter (Maenchen-Helfen 1978; Bóna 1991; Daim u. a. 1996; Wirth 1999; Pohl 2002a: 100–125). Erstmals wurde unter Attila (gest. 453) das Karpatenbecken Zentrum eines Steppenimperiums, das weite Teile Ostmitteleuropas kontrollierte und sowohl die Balkanhalbinsel als auch Germanien, Gallien und Italien bedrohte. Die herrschende Schicht dieses Reichs war eine Kriegeraristokratie, in der zwar die Krieger ursprünglich hunnischer Herkunft das höchste Ansehen genossen und viele Schlüsselpositionen bekleideten, in die aber auch erfolgreiche Krieger ganz anderer und sehr unterschiedlicher Herkunft aufsteigen konnten; sogar ehemalige römische Kriegsgefangene brachten es am Hof Attilas zu einer geachteten Position. Ebenso heterogen wie die Herkunft dieser Führungsschicht waren auch die Waffen, Trachtbestandteile und kostbaren Objekte, mit denen sie ihren Status augenfällig machte. Weit über das Hunnenreich hinaus wurde die Symbolsprache dieser Prestigegüter vorbildlich. Durch die Herrschaft über Goten, Gepiden, Skiren, Rugier und andere Völker prägte das Hunnenreich in vieler Hinsicht kulturell wie politisch den weiteren Verlauf der Völkerwanderung. Doch unterlag es der typischen Dynamik der frühmittelalterlichen Steppenimperien: Die zunehmende Kräftekonzentration erforderte immer größere militärische Unternehmungen; so zog man zum Beispiel 451 nach Gallien und im Jahr darauf nach Italien, um die ehrgeizigen Krieger zufriedenzustellen. Die Spirale der Expansion riss nach zwei bis drei Generationen ab, und nach Attilas Tod zerfiel das Reich.

## **Hunnen**

Die Hunnen waren ein Volk von Reiternomaden, das wahrscheinlich aus Zentralasien stammte. Versuche, ihre ostasiatische Herkunft zu rekonstruieren, bleiben aufgrund der Quellenlage hypothetisch. Auch kann man sie schwer als politische Einheit bezeichnen. Es existierten vielmehr zahlreiche Gruppen und Führer, die unabhängig voneinander agierten. Ein über mehrere Gruppen herrschendes Königtum entstand wahrscheinlich erst um 400 n. Chr.

Für die Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. sind die Hunnen zwischen unterer Wolga und Don bezeugt. Um 375 lösten sie, über den Don nach Westen vorstoßend und die dort ansässige Bevölkerung zum Teil verdrängend, den Ansturm germanischer Völker (so der Westgoten, Vandalen, Sueben, Burgunder und Alanen) auf das Römische Reich und damit die erste große Völkerwanderung aus. Nach Siegen über den Ostgotenkönig Ermanarich und den westgotischen Richter Athanarich (376) erschienen sie an der unteren Donau. Von dort zogen sie weiter westwärts und verursachten die germanische Rheinüberschreitung zur Zeit des Honorius (406). Ab der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts bedrängten die Hunnen auch das Oströmische Reich und fielen unter anderem in Thrakien ein. Der Druck auf die Römer wurde so stark, dass diese den hunnischen Königen Attila und Bleda vertraglich hohe Tributzahlungen und eigene Marktrechte zugestanden.

Das Verhältnis der Hunnen zum römischen Westreich ist weniger klar. Allerdings ist der neueren Forschung nach anzunehmen, dass auch dieses Tribute zahlte und keineswegs einen besonderen, auf freundschaftlichen Beziehungen beruhenden Schutz genoss.

445 ließ Attila Bleda ermorden und wurde damit zum Alleinherrscher der Hunnen, die 447 neuerlich die Donau überschritten, Thrakien verheerten und fast bis Konstantinopel vordrangen. Kaiser Theodosius II. musste um Frieden bitten und immense Tribute zahlen sowie einen breiten Streifen südlich der Donau räumen, sodass die oströmischen Provinzen nun ohne Pufferzone den Anstürmen der Hunnen ausgesetzt waren.

Attila war damit auf dem Höhepunkt seiner Macht und regierte autoritär ein nach Stämmen gegliedertes Reich. Unter seiner Führung herrschten die Hunnen über weite Gebiete nördlich der Donau. Während lange Zeit angenommen wurde, ihr Herrschaftsraum habe sich von der heutigen Ukraine bis zum Rhein erstreckt, geht man inzwischen von einem weitaus kleineren Gebiet aus, das bis in die heutige Slowakei reicht und einen Großteil der Balkanhalbinsel umfasst. Das Zentrum des Reichs lag zwischen mittlerer Theiß und Donau. Es zerfiel nach dem Tod Attilas (453), als dessen Söhne durch germanische Stämme unter Führung der Gepiden am Nedao in Pannonien besiegt wurden (454 oder 455). Teilgruppen verblieben in

Skythien. Bezeugt sind Hunnen im späten 5. und 6. Jahrhundert als Söldner in oströmischen und germanischen Diensten.

Aufgrund des Fehlens literarischer Zeugnisse können über Sprache, Religion und Ethos kaum gesicherte Aussagen getroffen werden. Dass die Hunnen eine eigene Schrift besaßen, ist unwahrscheinlich. Inwieweit es eine spezifisch hunnische Kunst gegeben hat, ist ebenso strittig. Fundgegenstände aus dem Expansionsbereich des 5. Jahrhunderts n. Chr. lassen offen, ob es sich um hunnische, alanische oder sarmatische Relikte handelt. Als Nomaden unterlagen die Hunnen vielen kulturellen Einflüssen, die sie adaptiert haben können. Eine Romanisierung ist kaum feststellbar.

Die antike Literatur charakterisiert die Hunnen als furchterregend, grausam, unmenschlich, beinahe tiergleich, und hebt sie in der Betonung dieser Attribute deutlich von den Germanen ab. Auch wenn die Hunnen wohl tatsächlich furchterregende Gegner des Römischen Reichs waren, stellten sie aufgrund ihrer nicht gefestigten Machtstrukturen keine ernsthafte Gefahr dar: Sie konnten Tribute verlangen, nicht jedoch die römische Herrschaft ersetzen.

Wichtigste Quellen für die Geschichte der Hunnen sind Priscus von Panium, Jordanes und Ammianus Marcellinus, Hieronymus sowie Claudian. Reminiszenzen an die Rolle der Hunnen im Kampf gegen die Burgunder (436) finden sich auch im Nibelungenlied. (*Beatrix Günnewig*)

*Literatur:*

Bóna I. 1991: Hunnen. *Lexikon des Mittelalters*. Bd. 5. Zürich, 222–224.

Maenchen-Helfen O. 1978: *Die Welt der Hunnen*. Wien.

Wirth G. 1999: *Attila. Das Hunnenreich und Europa*. Stuttgart.

Während der folgenden etwa hundert Jahre waren die Steppen Osteuropas von kleineren rivalisierenden „hunnischen“ Machtgruppen geprägt, darunter Utriguren, Kutriguren, Bulgaren und andere. Dieses vielfältige und weniger aggressive Milieu von Reiterkriegern geriet nach 558/559 unter die Herrschaft der vor der Expansion der zentralasiatischen Türken zurückgewichenen Awaren. Letztere hatten ab 568 ihr Machtzentrum im Karpatenbecken und beherrschten von hier aus Slawen, Gepiden, Bulgaren und andere (Pohl 2002b). Zahlreiche Vorstöße auf die byzantinisch beherrschte Balkanhalbinsel gipfelten 626 in der Belagerung von Konstantinopel gemeinsam mit den Persern; das Scheitern dieses ehrgeizigen Kriegszuges ließ die offensiven Bestrebungen weitgehend abreißen. Dennoch hielt sich das Awarereich mit großteils sesshafter Bevölkerung und einer Führungsschicht von Reiterkriegern noch bis gegen 800 im Karpatenbecken, als es den Armeen Karls des Großen

unterlag. In für Steppenreiche durchaus typischer Weise verschwand bald nach dem Ende des Reichs auch das Volk der Awaren aus den Quellen.

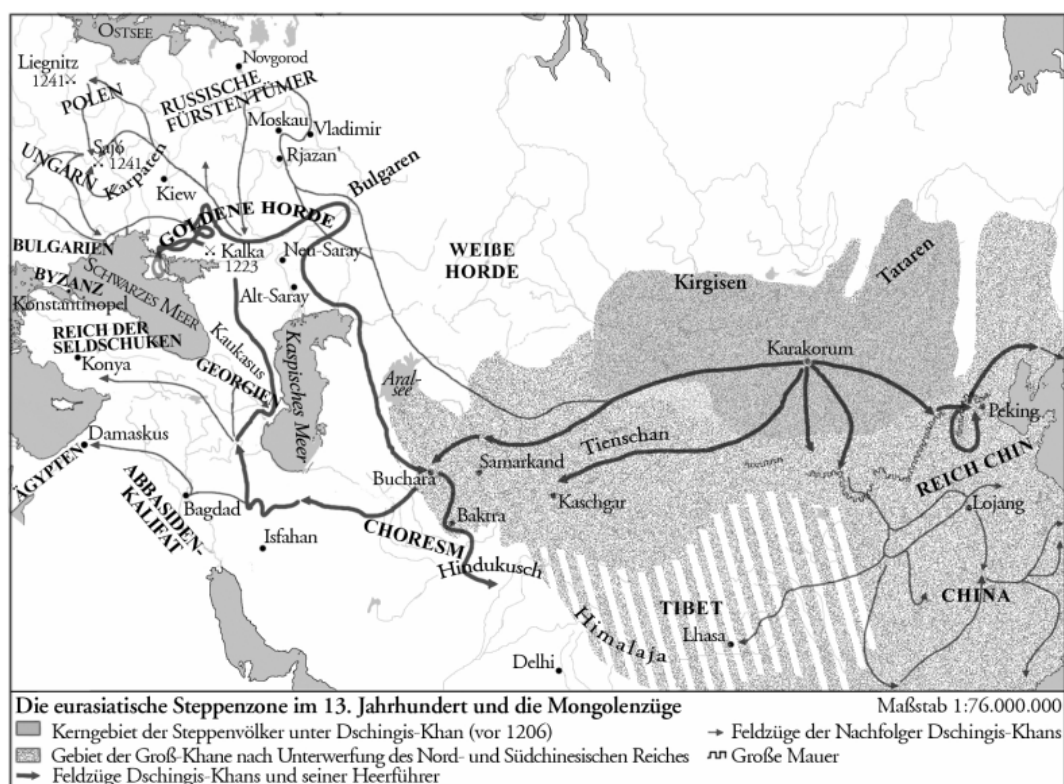
Das erste Steppenvolk, das sich schließlich in das christliche Europa integrierte, waren die Bulgaren (die in der osteuropäischen Forschung gängige Bezeichnung als Protobulgaren ist wenig sinnvoll – man nennt die Altgriechen ja auch nicht Protogriechen oder die Perser der Antike Protoperser. Historischer Überblick: Beševliev 1981). Das Ethnonym dürfte zunächst eine Pauschalbezeichnung für kleinere und größere Verbände von Reiterkriegern gewesen sein, die seit dem 5. Jahrhundert in unseren Quellen genannt sind. Viele standen nach 568 unter awarischer Herrschaft, andere gründeten im 7. Jahrhundert ein Reich nördlich des Schwarzen Meers; kleinere bulgarische Gruppen wanderten auch nach Westen, zum Beispiel jene unter der Führung eines Alzeko (oder Alzeco), die um 670 von den Langobarden im Herzogtum von Benevent angesiedelt wurden. Am nachhaltigsten wirkte jedoch die Reichsgründung durch Khan Asparuch (644–700/701) an der unteren Donau um 680, wo in der Nachbarschaft von Byzanz ein stabiles Reich entstand, das allmählich sprachlich slawisiert wurde. Seine Expansion brachte es im 9. Jahrhundert im Karpatenbecken vorübergehend in direkten Kontakt mit dem karolingischen Frankenreich. In den 860er Jahren bot die Christianisierung der Bulgaren unter Khan beziehungsweise Zar Boris-Michael (852–889) den Ansatzpunkt für eine dauerhafte Integration in die byzantinische Kultur und die orthodoxe Christenheit.



Teil des westlichen, katholischen Europa wurden hingegen schließlich die Madjaren oder Ungarn, die in den letzten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts von den fränkischen Quellen allmählich wahrgenommen wurden (de Vajay 1968; Dienes 1972; Györffy 1985; Róna-Tas 1999; Csernus, Korompay 1999). Sie kamen aus dem Machtbereich der Chasaren in den Steppen Südrusslands; weiter reichende Theorien über ihre Ursprünge und Wanderungen, wie sie in der ungarischen Forschung gerne aufgestellt wurden, sind umso hypothetischer, je mehr sie in Raum und Zeit ausgreifen. Die Ungarn verlagerten gegen 900 unter Druck der Petschenegen und der Bulgaren ihren Siedlungsschwerpunkt in das Karpatenbecken, von wo aus sie unter Führung des Árpád (circa 895/896–907) und seiner Dynastie das fränkische Europa anzugreifen begannen; den Weg dazu ebnete ihr Sieg bei Pressburg (heute Bratislava, ungar. Pozsony) im Jahr 907 über ein bayrisches Heer. Die Phase der madjarischen Kriegszüge endete nach etwa sechzig Jahren mit der Niederlage auf dem Lechfeld 955, doch behaupteten sie auf Dauer ihren Kernraum im Karpatenbecken.

Während Ungarn und Bulgaren bald Teil des christlichen Europa wurden, blieben die Steppen nördlich des Schwarzen Meeres Teil der Steppenkultur und wurden daher wiederholt von Wanderungen und neuen Reichsbildungen erfasst. Das Khaganat der Chasaren, das ab Mitte des 7. Jahrhunderts westlich der Wolga bestand, hielt sich bis in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts (Dunlop 1954; Golden 1980). Ende des 9. Jahrhunderts geriet es unter Druck von Seiten der Petschenegen, die vor 900 östlich der Wolga siedelten. Im 10. Jahrhundert waren es dann die Petschenegen, die einen Herrschaftsbereich von der Wolga und dem mittleren Don bis an die Ostflanke der Karpaten aufbauten (Pálóczi Horváth 1989; Christian 1998). Ihr Reich zerfiel Mitte des 11. Jahrhunderts. Nach langen Jahren der Rivalität mit den Rus' und der wechselseitigen Plünderungszüge endete eine petschenegische Belagerung von Kiew in den 1030er Jahren mit einer schweren Niederlage (Franklin, Shepard 1996: 207). Von Osten kamen die Petschenegen durch eine neue Migrationswelle unter Druck, die viele von ihnen zur Flucht ins Byzantinische Reich, aber auch nach Ungarn trieb; die Spuren der Petschenegen verlieren sich im 12. Jahrhundert. Inzwischen hatten in den südrussischen Steppen die Kumanen die Macht übernommen, die ab 1062 immer wieder die Rus' angriffen (ebd.: bes. 252–273). Die Kumanen setzten sich aus mehreren Völkerschaften zusammen: Neben ihnen selbst waren das vor allem Kiptschaken, die vor der Expansion der Khitan aus Zentralasien abzogen. Die Kumanen erreichten den Höhepunkt ihrer Macht um 1100, dann zerfiel ihr Reich in eine östliche und eine westliche Föderation (Pálóczi Horváth 1989; Berend 2001).

Viele Steppenvölker des Mittelalters waren nach Osteuropa ausgewichen, weil sich in Zentralasien eine neue Macht etabliert hatte, gegen die sie sich nicht behaupten konnten. Anders war das bei den Mongolen, die unter Dschingis Khan (gest. 1229) in kurzer Zeit ganz Zentralasien unter ihrer Herrschaft vereinigten (Morgan 1986). 1219 wandten sich die mongolischen Heere westwärts, zunächst gegen die islamischen Reiche Innerasiens, vor allem die Choresmier. Im Juni 1223 schlugen die Mongolen am Fluss Kalka nahe dem Asowschen Meer ein kumanisch-russisches Heer, das sich, alarmiert von ersten mongolischen Raubzügen, ihrem Vormarsch entgegengestellt hatte. Doch erst nach dem Tod Dschingis Khans kehrten mongolische Heere in die Schwarzmeersteppen zurück. 1237 führte Batu, ein Enkel Dschingis Khans, ein großes Mongolenheer gegen die russischen Fürstentümer und plünderte eine Reihe von Städten, darunter Moskau, Vladimir und Suzdal'. Daraufhin suchten viele Kumanen Zuflucht in Ungarn, wo sie von König Béla IV. (1235–1270) aufgenommen wurden. Ende 1240 fiel Kiew. Im Frühjahr 1241 griffen mongolische Heere gleichzeitig Ungarn und Polen an und schlugen im April 1241 bei Legnica (poln., dt. Liegnitz – Schlacht an der Wahlstatt) ein deutsch-polnisches Ritterheer, während das Heer Bélas IV. am Sajó im östlichen Ungarn vernichtet wurde. Dennoch blieb der mongolische Angriff auf Ostmitteleuropa Episode; nach ausgedehnten Plünderungen zogen sich die Heere Batus zurück, da inzwischen der Großkhan Ögödei (1227–1241), Sohn und Nachfolger des Dschingis Khan, verstorben war (Morgan 1986; Halperin 1987; Pálóczi Horváth 1989; Kristó 1993; Gießauf 2000; Engel 2001).





Doch blieben mongolische Gruppen, im Westen meistens Tartaren genannt<sup>15</sup>, am Schwarzen Meer zurück, wo sie noch jahrhundertlang herrschten. Zentrum des vom mongolischen Großkhanat weitgehend unabhängigen „Khanatas der Goldenen Horde“, in dem genuesische Kaufleute weitgehende Privilegien genossen, war Saraj (aserbaidisch. Saray) an der Wolga (Halperin 1987). Nach wechselhaften Kämpfen mit den Großfürsten von Moskau zerfiel das Reich der Goldenen Horde, neue Khanate auf der Krim, in Kasan (russ. Kazan') und Astrachan (russ. Astrachan') entstanden. Die Expansionen Moskaus von Nordwesten und der Osmanen von Südosten her beendeten schließlich die Zeit der selbständigen Steppenreiche am Nordufer des Schwarzen Meers.

#### *4. Steppenvölker im Karpatenbecken*

Am Beispiel der ungarischen „Landnahme“ im Karpatenbecken und ihrer Wahrnehmung bei den Nachbarn kann im Vergleich zu den anderen Reichsgründungen im Karpatenbecken ein plastischeres Bild von der Bedeutung der Wanderungen osteuropäischer Steppenvölker gewonnen werden. „In Pannonien, und darüber hinaus bis Illyrien und Istrien, herrschte einst eine furchtbare Hungersnot“, so berichtet ein Zeitgenosse der ungarischen Landnahme.

*Die Fürsten des Landes beschlossen, dass nur ein Teil der Bewohner im Land bleiben dürfe, weil zu wenig Nahrung für alle da war. Die anderen, Männer, Frauen und Kinder, mussten hinausziehen in die Wildnis. Nach langer Wanderung kamen sie in die Sümpfe der Mäotis<sup>16</sup>, wo die meisten am Hunger starben. Nur den Kräftigsten und Geschicktesten gelang es, sich von Jagd und Fischfang zu ernähren. So wurden sie von neuem ein zahlreiches Volk, im Kampf ums Dasein erprobt. Da sie dem Hungertod entronnen waren, nahmen sie den Namen Hungri an. Gleichsam aus Rache über die Vertreibung aus ihrer Heimat begannen sie über die Nachbarn herzufallen und an ihnen die Strafe Gottes für ihre Sünden zu vollstrecken.*

---

<sup>15</sup> Der Name „Tataren“ bezeichnete ursprünglich einen mongolischen Stamm, setzte sich aber zur Zeit des Mongolischen Reichs (ab dem 13. Jahrhundert) als Fremdbezeichnung für die Mongolen überhaupt durch. Er wurde ab dem 14. Jahrhundert speziell auf das Volk übertragen, das sich aus der Verschmelzung von Mongolen, zum Teil schon früher ansässigen Türken, Wolgafinnen und Slawen an der mittleren und unteren Wolga, auf der Krim sowie in Westsibirien herausbildete und den sunnitischen Islam annahm.

<sup>16</sup> Mäotis: eine Bucht im Norden des Schwarzen Meers zwischen der Halbinsel Krim im Westen und dem russischen Festland im Osten (russ. Sivaš, ukrain. Syvaš).

Das berichtet ein westfränkischer Bischof bald nach 900, .wahrscheinlich der um 908 verstorbene Remigius von Auxerre (Huygens 1956). Seine Gewährsleute, auf die er sich dabei – „sive historia sive sit fabula“ (sei es nun Geschichte oder Fabel) – beruft, waren, wie nicht schwer zu erraten ist, deutscher Muttersprache (sie erklärten den Ungarnnamen volksetymologisch mit dem deutschen Wort „Hunger“) und damit wohl aus einer Gegend, die unmittelbar von den Ungarnzügen betroffen war. Remigius erklärt mit dieser ganz fiktiven Geschichte, warum der Name der Ungarn „in keinen Geschichtswerken niedergeschrieben zu finden ist“, sodass man glauben könnte, sie seien ein ganz neues, bisher unbekanntes Volk. Sie hatten einfach den Namen geändert, und daher war nicht mehr erkennbar, welches Volk sie eigentlich waren. Denn der biblische Stammbaum der Völker, den Isidor von Sevilla im 7. Jahrhundert mit antiken und zeitgenössischen Informationen abgestimmt hatte, erlaubte nicht, dass neue Völker gleichsam aus dem Nichts auftauchten. Zudem setzten die neuen Nachbarn an der mittleren Donau auffällig genug eine Tradition fort, die seit vielen Jahrhunderten bekannt war und nach Osten wies: Es war die Tradition der Steppenvölker, unter deren Kommen und Gehen sich die immer gleiche, wenn auch unstete Lebensform verbarg. Remigius versuchte demnach Kontinuität und Bruch zu erklären: Die alte Geschichte der Steppenvölker im Karpatenbecken, deren Erbe die Ungarn antraten, musste mit der Zuwanderung aus den Steppen der Mäotis verbunden werden, die ebenfalls nicht zu leugnen war. Seine Lösung des Problems war eine der ungewöhnlichsten in einer ganzen Reihe verschiedener Antworten, die der Herausforderung zu begegnen suchten.

In den Augen der westlichen Zeitgenossen traten die Ungarn ein doppeltes Erbe an. Im Karpatenbecken waren sie die Nachfolger der Hunnen und der Awaren; doch verkörperten sie auch die Skythen der Steppen nördlich des Schwarzen Meeres. Zeitgenössische ostfränkische Beobachter nannten sie deswegen von Anfang an auch Hunnen oder Awaren. Das ist kein Hinweis auf eine tatsächliche Kontinuität zwischen Hunnen, Awaren und Ungarn im Karpatenbecken (wie das eine national orientierte ungarische Geschichtsschreibung lange gedeutet hat), denn sowohl zwischen der Besiedlung der Region durch die Hunnen beziehungsweise Awaren als auch zwischen Awaren und Ungarn verging jeweils ein Jahrhundert; die Kontinuität ist vor allem eine der Zuordnung und der Wahrnehmung durch die Nachbarn.

Die Namensübertragung provozierte in der Folgezeit immer wieder die Frage nach den Trägern und deren zwischenzeitlichem Verbleib. Im Brief des Remigius gibt es eine Geschichte über die Theorie von Abwanderung und Wiederkehr. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts erreichte diese Vorstellung bei Simon von Keza eine für Jahrhunderte gültige

Form; er nahm an, die Hunnen-Ungarn seien unter Attila erstmals eingewandert, die Söhne Attilas wären aber dann an die Mäotis zurückgekehrt; nur die Szekler wären zurückgeblieben, bis die Ungarn Arpads in das Karpatenbecken einzogen. Andere Autoren konstruierten eine direktere Kontinuität im Karpatenbecken, unter Verzicht auf eine ungarische Einwanderungsgeschichte. In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts berichteten sowohl Widukind von Corvey als auch Liudprand von Cremona, Karl der Große habe die Awaren hinter einer starken Befestigungsanlage eingeschlossen und damit unschädlich gemacht, bis man sie unter Arnulf wieder herausließ. Die Awaren hatte man schon zur Zeit Karls des Großen für die direkten Nachfolger der Attila-Hunnen gehalten. Deswegen konnte Widukind nun die einfache Gleichung aufstellen: Die Ungarn sind die Awaren, diese aber die „Überreste“ der Hunnen. Die mittelalterliche Identifikation zumindest einiger der vielen verschiedenen Völker, die im Frühmittelalter das Karpatenbecken beherrschten, beschränkte sich übrigens nicht auf die Steppenvölker. Otto von Freising (um 1112–1158) zum Beispiel machte im 12. Jahrhundert zwar einen klaren Unterschied zwischen Awaren und Ungarn, die Awaren aber leitete er von den Ostgoten und Gepiden ab (die aus moderner Sicht Germanen waren).

### **Gepiden**

Der Name der Gepiden (lat. *Gepidae*) ist mutmaßlich skandinavischen Ursprungs. Nachweisbar ist eine frühe und lang dauernde Nachbarschaft dieses ostgermanischen Verbandes zu den Greutungen/Ostrogoten (Ostgoten) im außerrömischen Donaauraum. Sämtliche schriftlichen Quellen zu den Gepiden stammen aus dem *Imperium Romanum*; Selbstzeugnisse existieren nicht. Mit Abstand am ausführlichsten finden sie im Werk des Byzantiners Prokop (für die Zeit von etwa 520 bis 560) Platz. Ein vergleichsweise reichhaltiges archäologisches Fundmaterial ergänzt die spärlichen Schriftzeugnisse.

Die Existenz der Gepiden an der unteren und mittleren Donau ist ab 291 n. Chr. sporadisch belegt. Im 4. Jahrhundert siedelten sie im nordöstlichen Teil der Pannonischen Tiefebene und vor allem entlang der Flussläufe und Tallandschaften im Nordwesten des späteren Siebenbürgen; nach 375, spätestens 410, gerieten sie unter hunnische Herrschaft. Große gepidische Gefolgschaften sind unter König Ardarich in den 440er Jahren und bei den Feldzügen Attilas nach Gallien 451 und nach Italien 452 nachzuweisen. Die Gräber der Gepidenkönige von Apahida und Szilagyssomlyó (ungar., rumän. Simleul Silvaniei) zeugen vom Reichtum ihrer Führungsschicht, den diese im Verbund mit den Hunnen und auf Kosten des römischen Imperiums erworben hatte.

Nach dem Tod Attilas 453 konnte sich keiner seiner Söhne innerhalb des hunnisch-germanischen Gentilverbandes als Alleinherrscher durchsetzen. Unter der Führung des Gepidenkönigs Ardarich bildete sich eine antihunnische Koalition von kleineren und mittleren Stämmen und Verbänden (unter anderen Herulern, Rugiern, Skiren, Sueben und Sarmaten); in der zentralen Schlacht am Nedao (um 454) besiegte sie den von den Ostgoten unterstützten hunnischen Hauptverband des Attila-Sohns Ernak. Für Ardarichs Gepiden erwies sich der Ausgang dieser Schlacht als konstitutiv: Östlich der Theiß und in den zentralen und südlichen Teilen des späteren Siebenbürgen entstand ein gepidisches *regnum*. Bis zum Untergang des Königreichs 567 kam es zu mindestens einem Dynastiewechsel (546).

Die Namen und Regierungsdaten der gepidischen Könige sind unvollständig überliefert. Von König Ardarichs Herrschaft und Leben ist für die Zeit nach 454/455 nichts mehr bekannt. Bis etwa 530/540 lag das gepidische Königreich abseits wichtiger Interessensphären des Römischen Reichs, womit die vergleichsweise niedrigen und nur zeitweilig gezahlten Jahrgelder von 200 Pfund Gold erklärt werden können. Bis 536 ist kein Konflikt belegt, in dem sich die Gepiden gegen Römer, Ostgoten oder andere gentile Verbände militärisch durchgesetzt hätten. Sie konnten den Durchzug der Ostgoten unter Theoderich dem Großen durch Pannonien um 488 ebenso wenig aufhalten wie die zentrale Donaufestung Sirmium (heute serb. Sremska Mitrovica) behaupten, die 504 kurz in ihrer Gewalt war. Eine weitere gepidisch-hunnische Stammesbildung an der unteren Donau unter Mundo, einem Sohn Attilas, kam nicht zur Entfaltung.

Gepiden sind in den oströmischen Heeren während der Gotenkriege (535–552) sowie unter den italischen Langobarden in den ersten Jahrzehnten nach 568 bezeugt, gepidische Bauern nördlich der Donau vereinzelt ebenfalls nach 567. Sie gingen schrittweise in slawischsprachigen oder awarischen Gemeinschaften auf.

Das gepidische *regnum* lag in einer Region, die zur Zeit seiner Entstehung schon 200 bis 250 Jahre ohne Städte war. Im Gegensatz zu den Herrschaftsbereichen der pannonischen Ostgoten und Langobarden verfügte es daher über ein schwaches Prestige und über geringe materielle Ressourcen und konnte bis um 540 nur eine kleine Kriegerschicht von einigen Tausend Personen an sich binden. Seine ökonomische Unattraktivität bewahrte es andererseits lange vor größeren Angriffen mächtigerer Nachbarn. Nach der Eroberung von Sirmium und ganz Sirmiens (serb. Srem) an der mittleren Donau um 537 geriet das Gepidenreich in einen Dauerkonflikt mit Römern und Langobarden. Den langjährigen Auseinandersetzungen (vor allem 546–552, 560–567) war es letztlich nicht gewachsen, auch wenn sie den – durch die Eroberung rudimentär-urbaner Siedlungen gestärkten – Gepiden zeitweilige Erfolge brachten.

Berühmt ist die aufgrund einer Sonnenfinsternis abgebrochene Schlacht mit den Langobarden um 550.

Bei mehreren Plünderungszügen ins Römische Reich vereinigte sich der König der Gepiden mit slawischen und kutrigurischen Sippen und Verbänden. Die Allianz von Awaren und Langobarden führte, zusammen mit der Passivität Konstantinopels, 567 den raschen und vollständigen Untergang des Gepidenreichs herbei; der Langobarde Alboin trat die Gebiete der Unterworfenen vertragsgemäß an das Khaganat der Awaren ab. Der letzte Gepidenkönig Kunimund fiel im Kampf, die Königstochter Rosamunde musste den Sieger ehelichen – und war 572 wohl nicht unbeteiligt an dessen Ermordung.

Zu den religiösen Verhältnissen bei den Gepiden ist für das 4. bis 6. Jahrhundert nur sehr wenig überliefert. Eine zumindest oberflächliche Hinwendung der zahlenmäßig kleinen Eliten zum arianischen Christentum ist für das frühe 5. Jahrhundert belegbar. Ein arianischer Bischof ist aus der Zeit um 567 bekannt. Aufgrund vergleichbarer Beispiele bei Franken oder Langobarden sind synkretistische christlich-pagane Glaubenspraktiken bei der Mehrheit der Bevölkerung des gepidischen *regnum* anzunehmen.

Die ethnische und sprachliche Zusammensetzung der gepidischen *gens* war ähnlich heterogen und von Diskontinuitäten geprägt wie jene der besser überlieferten Gemeinschaften der Goten, Vandalen, Hunnen und Burgunder.

Nach wie vor fehlt eine komparatistisch angelegte monografische Studie zur Geschichte der Gepiden und ihres Nachlebens in der Erinnerungskultur. So betrachteten die Siebenbürger Sachsen in der Zeit von Renaissance und Humanismus die Gepiden als ihre mythischen Vorfahren. Im 19. und 20. Jahrhundert instrumentalisierte man sie im völkischen Kontext – eine Entwicklung, die im Nationalsozialismus ihren Höhepunkt erreichte. (*Meinolf Arens*)

*Literatur:*

Köpéczi B. (Hg.) 1990: *Kurze Geschichte Siebenbürgens*. Budapest.

Lakatos P. 1973: *Quellenbuch zur Geschichte der Gepiden*. Szeged.

Nagy M., Neumann G., Pohl W., Tóth Á. B. 1998: Gepiden. *Reallexikon der germanischen Altertumskunde* 11, 115–140.

Pohl W. 1980: Die Gepiden und die gentes an der mittleren Donau nach dem Zerfall des Attilareiches. Daim F., Wolfram H. (Hg.): *Die Völker an der mittleren und unteren Donau im 5. und 6. Jahrhundert*. Wien, 240–305 (= Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 145).

In den Ungarn bündelte sich damit eine fast anderthalb Jahrtausende alte Tradition antiker Ethnografie, die reich an Vorurteilen über hässliche, Blut trinkende, unstete und halb tierische Skythen war. So konnte Otto von Freising (*Gesta Friderici I: 32*), dessen Bruder Adalbert

übrigens mit der Schwester des Ungarnkönigs Béla II. (1131–1141) verheiratet war, schreiben:

*Die genannten Ungarn haben ein häßliches Gesicht, tiefliegende Augen, kleinen Wuchs, wilde Sitten und eine barbarische Sprache; man muß daher wirklich das Schicksal anklagen oder vielmehr sich über Gottes Langmut wundern, daß er ein so schönes Land solchen menschlichen Monstern – Menschen kann man sie ja nicht nennen – ausgeliefert hat.*

Ganz ähnlich hatte fast ein Jahrtausend zuvor Ammianus Marcellinus (31, 2) die Hunnen beschrieben, die er mit steinernen Brückenpfosten verglich. Und Liudprand von Cremona (Antapodosis II: 2, 922–972) wollte wissen, dass die Ungarn das Blut der Erschlagenen tranken, um noch mehr Schrecken zu erregen.

Dass die Ungarn in den westlichen Nachbarländern im Mittelalter nicht nur als schreckliche Feinde gesehen wurden, sondern auch als gute Nachbarn, dafür spricht die ambivalente und bisweilen durchaus positive Darstellung der Hunnenkönige im Nibelungenlied (von dem Ende des 10. Jahrhunderts eine lateinische Fassung in Passau existierte) und im Waltharilied, das um 1000 in St. Gallen niedergeschrieben wurde:

*Wohlbekannt ist Pannoniens Volk in der Zahl der Bewohner / Das wir jedoch Hunnen zumeist gewohnt sind zu nennen. / Dieses tapfere Volk, durch Kriegsmut und Waffentat glänzend, / unterwarf nicht allein die ringsum liegenden Länder, / sondern es drang auch vor zu des Ozeans Küstengestaden, / dem, der sich beugte, Bündnis gewährend, Empörer bezwingend,*

heißt es am Beginn des „Waltharius“ (vgl. Brunner 1994: 116–119). Und später sagt König Attila, unter dem sich die Zeitgenossen sicherlich einen Ungarnkönig vorstellten: „Bündnisse wünsche ich mehr als Schlachten den Völkern zu bringen.“ Sicherlich entstand das Lied in einer Zeit, als die Ungarn schon länger ihre großen Raubzüge eingestellt hatten; es dokumentiert, dass aus dieser Zeit keine starken Ressentiments zurückgeblieben waren.

Bereits die antike ethnografische Tradition bot positive Stereotype von edlen und unbesiegbaren Wilden. Deshalb ist es kein Wunder, dass die ungarischen Autoren der verschiedenen Fassungen der „Gesta Hungarorum“, einer anonymen ungarischen Chronik des

12. Jahrhunderts, den skythischen Hintergrund weiter ausschmückten. Für die christlichen Zeugen der Ungarneinfälle bot die skythische Vorgeschichte der Ungarn zudem den Schlüssel zu einem anderen Traditionsstrang, nämlich dem der biblisch-apokalyptischen Prophezeiungen über Gog und Magog. Die Identifikation von Goten und Hunnen mit Gog und Magog war vom 4. bis zum 7. Jahrhundert unter christlichen Autoren heftig diskutiert worden. Nun wurde ähnlich kontrovers erörtert, ob das Auftauchen der Ungarn das bei Ezechiel und in der Offenbarung des Johannes verkündete endzeitliche Zeichen sein könnte. Das ist auch der Hauptinhalt des erwähnten Briefes von Remigius von Auxerre, der diese Identifikation ablehnte: Häresien, nicht feindliche Völker hielt er für das wahre apokalyptische Zeichen. Auch diese Deutung hatte Vorbilder im 5. Jahrhundert.

Für die westlichen Zeitgenossen waren die Ungarn also aufgeladen mit einer Vielfalt historischer Erinnerungen; sie repräsentierten ein Element des traditionellen Weltbildes, das schon zur Hunnenzeit seine Form erreicht hatte und nun durch die Erfahrungen eines weiteren halben Jahrtausends mit Hunnen und Awaren zusätzlich belastet war. Interessant ist, dass auch die Byzantiner, die ständig mit einer Mehrzahl von Steppenvölkern zu tun hatten, den Ungarn zahlreiche historische Assoziationen aufbürdeten. Das zeigt schon die Liste der Namen, welche byzantinische Autoren für die Ungarn verwendeten; sie umfasst unter anderem Geten, Gepiden, Daker, Myser, Ugrovlachoi, Ugrier, Hunnen, Pannonier, Sarmaten, Skythen und – am gebräuchlichsten – Türken (Moravcsik 1958). Nicht darunter sind interessanterweise die Awaren, von denen man ja sagte, sie seien spurlos verschwunden.

Die Steppenvölker nahmen also im Weltbild des christlichen Europa einen vielfach determinierten Platz ein. Was aber waren nun wirklich die Gemeinsamkeiten zwischen Hunnen, Awaren und Ungarn, an denen sich eine Wahrnehmungskontinuität festmachen konnte? Einen großen Raum in den Schilderungen nehmen die Reiterkrieger ein; sowohl bei den Hunnen und Awaren als auch bei den Ungarn gibt es zahlreiche Berichte über Reiterattacken, tödlichen Pfeilhagel, vorgetäuschte Flucht und Reiterverbände, die so schnell verschwanden, wie sie aufgetaucht waren. Demgemäß ist die Reiterausrüstung heute noch ein entscheidendes Element archäologischer Zuordnung. Zaumzeug, Steigbügel, Versteifungen von Reflexbögen und bei manchen Völkern (nicht bei den Ungarn) dreiflügelige Pfeilspitzen zeigen dem Archäologen an, dass es sich um einen Reiterkrieger handelt (Bálint 1989; Daim 1992; Daim u. a. 1996). Diese Beobachtung scheint so selbstverständlich, dass man leicht vergisst, wie oft für die zeitgenössischen Beobachter diese Kategorien verschwammen. Wieder kann der Brief des Bischofs von Auxerre als Beispiel dienen. So erwähnt Ezechiel, dass Gog und Magog mit Pfeil und Bogen kämpfen. Ist das etwa ein Argument, sie mit den

Ungarn zu identifizieren? Remigius schreibt: „Fast alle östlichen und südlichen Völker, und auch viele andere Nationen, verlassen sich auf diese Art von Bewaffnung! Sogar die Philister, liest man, konnten gut mit Pfeilen umgehen.“ Regino von Prüm wiederum kopiert seine Beschreibung der Ungarn abwechselnd aus dem Exkurs über die Skythen des griechischen Historikers Justin (2. Jahrhundert n. Chr.), aus dessen Beschreibung der Parther<sup>17</sup> und der Charakterisierung der nördlichen Germanen bei Paulus Diaconus (geb. um 720/730, gest. um 799), um nach dem eindrucksvollen Bericht über eine parthische Reiterattacke zu schließen: „Zwischen ihrer Kampfweise und der der Bretonen besteht nur der eine Unterschied, daß diese sich der Wurfspieße, jene der Pfeile bedienen“ (Regino 1969: a. 889). Solche Unsicherheiten in der Abgrenzung, die schon zum antiken Skythenbild gehörten, verweisen darauf, dass auch die Reiterheere der Steppenvölker oft recht heterogen zusammengesetzt waren.

Im Verhältnis zu den weiten Steppen Zentralasiens bot das Karpatenbecken, das auf allen Seiten von Gebirgen umschlossen ist, nur einen beschränkten Lebensraum für die Steppenreiter. Doch zwei Vorteile glichen diesen Nachteil aus. Erstens war das Gebiet durch die Karpaten von den Steppen im Osten abgeschirmt. Die Awaren fanden hier Schutz vor den Türken, die mehrmals den Byzantinern ankündigten, die abtrünnigen Varchoniten, wie sie sie nannten, unter ihren Hufen zu zerstampfen. Die Ungarn konnten sich vor den Petschenegen einigermaßen sicher fühlen. Noch im 13. Jahrhundert, während der Mongolenstürme, warf man im Westen dem Ungarnkönig vor, er habe sich nach dem Fall von Kiew zu sicher gefühlt und nicht genügend auf die folgende Invasion vorbereitet (vgl. Engel 2001: 98–103). Die historische Erfahrung erklärt die trügerische Sicherheit. Nie zuvor war, soweit wir das wissen, ein geeintes Reich im Karpatenbecken von dieser Seite her angegriffen worden. Das Land eignete sich also hervorragend als Rückzugsgebiet für jene, die in der Auseinandersetzung um die Herrschaft weiter östlich unterlegen waren.

Der zweite Vorteil, den das Karpatenbecken bot, war seine ausgezeichnete Lage im Herzen Europas und die Nachbarschaft zu den Machtzentren des Kontinents. Für die Hunnen waren das Ravenna und Konstantinopel, den Awaren blieb nur Byzanz als Gegner und Partner, dafür mussten sich die Ungarn stärker nach Westen ins zerfallene Karolingerreich orientieren. Ganz gegen das alte Stereotyp der Geschichtswissenschaft, die in den drei Völkern nur „Renner und Brenner“ sah – also destruktive Plünderer ohne eigene Strategie –, war die Beziehung zu den Machtzentren ebenso notwendig wie komplex. Das Ziel der Steppenreiter war es eben nicht, alles zu verwüsten und dann wieder davonzureiten. Ihnen war bewusst, dass sie von den

---

<sup>17</sup> Die Parther: nordiranisches Volk (Partherreich: 250 v. Chr. bis 225 n. Chr.).



Überschüssen der benachbarten Zivilisationen noch länger profitieren mussten. Am Beispiel der Awaren lässt sich besonders gut beobachten, wie geschickt sie Kriegszüge und Plünderungen als Druckmittel einsetzten, um neue Verträge mit noch mehr regelmäßigen Jahrgeldern zu bekommen, und dass sie viele Angriffe abbrachen, obwohl sie nicht mit ernsthaftem Widerstand rechnen mussten (Pohl 2002b). Das Gleiche tat Attila bei seinem Italienzug, wobei die später so hervorgestrichene Mission des Papstes Leo I. (440–461) kaum den Ausschlag gab (Wirth 1999). Die Herrscher von Steppenreichen mussten sogar an einem gewissen Maß von organisiertem Widerstand interessiert sein, denn sonst konnte sich ihr Heer ungefährdet in kleinere Raubscharen auflösen und auf eigene Faust erreichen, was sonst nur mit einer größeren Kräftekonzentration möglich war (Pohl 2002b).

Die Grundlage der Herrschaft des Hunnenkönigs Attila oder des Awarenhagans Baian war, dass ihr Hof zum Zentrum des Zustroms an Reichtümern aus dem Römerreich wurde. Bei den Ungarn war das schwieriger, weil die Nachfolgereiche des karolingischen Imperiums nicht über vergleichbare Ressourcen verfügten, um Beträge in der Höhe von 144.000 oder gar 200.000 Goldsolidi (über 900 kg Gold), wie sie Attila und die Awaren bekamen, als jährlichen Tribut zu zahlen. Dennoch waren auch für sie Verträge oft einträglicher als ein erneuter Raubzug. König Hugo von Italien (926–947) zahlte 929, so sagt Liudprand, zehn Scheffel Silbermünzen (etwa 375 kg Silber), und der Ottonenkönig Heinrich I. (919–936) erkaufte einen Frieden von 926 bis 935. Schon Hunnen und Awaren hatten Rivalitäten ihrer Nachbarn zum Eingreifen nutzen können. Die Hunnen profitierten von den Spannungen zwischen Ost- und Westreich und von den Kämpfen römischer Heerführer um die Macht. Die Awaren konnten zweimal mit Unterstützung der Langobardenkönige gegen das rebellische Friaul ziehen. Aber die Ungarn hatten noch ungleich mehr Möglichkeiten gegenüber der in unzählige innere Konflikte zerfallenden spätkarolingischen Welt. Ungarische Verbände wurden vor allem bei den Kämpfen um das Königreich von Italien und zwischen den Karolingern und ihren Gegnern im Westfrankenreich eingesetzt. Dabei erwiesen sich die madjarischen Krieger als disziplinierte und in der Regel vertragstreue Kämpfer, die ihre Bündnispartner verschonten (vgl. Róna-Tas 1999; Csernus, Korompay 1999).

Bei Hunnen, Awaren und Ungarn bildete nicht zuletzt der Bedarf an Soldaten die Grundlage für den Aufstieg der Steppenreiter in benachbarten Reichen. Dort, wo dieser Bedarf beschränkt war, blieben die jeweiligen Gebiete auch von Plünderungszügen mehr oder weniger verschont. Das zeigt sich vor allem am Verhältnis der Awaren zu ihren westlichen Nachbarn, die kaum je Hilfstruppen benötigten; awarische Kriegszüge gingen auch nie über Cividale, Lorch und die Elbe (tschech. Labe) hinaus. Im römischen Imperium dagegen

konnten die „Barbaren“ durch die Stellung von Hilfstruppen zu Reichtum kommen; so lernten sie Gebiete kennen, die später bevorzugte Ziele von Plünderungszügen wurden. Genau das warf Liudprand König (887–899) und Kaiser (896–899) Arnulf vor, der die Ungarn zu Hilfe gerufen hatte: „Inzwischen merkten sich die Ungarn den Weg hinaus, sahen sich das Land an und entwarfen im Herzen die bösen Anschläge, die nachher ans Licht kamen“ (Antapodosis: 1, 13). Aber auch andere mussten sich ähnliche Vorwürfe gefallen lassen, wie ein Brief zeigt, den im Jahr 900 Erzbischof Theotmar von Salzburg (874–907) an den Papst schrieb. Darin verteidigte er sich unter anderem gegen den Vorwurf, mit den Ungarn durch heidnische Schwüre auf Hund und Wolf ein Bündnis geschlossen zu haben. Die Mährer, von denen der Vorwurf kam, so schreibt er, „haben das schon viele Jahre getan. Sie haben eine gar nicht so kleine Anzahl von Ungarn bei sich aufgenommen und nach deren Gewohnheit ihre Häupter als falsche Christen ganz geschoren und sie (die Ungarn) auf unsere Christen losgelassen“ (Wolfram 1997). Es gab also offensichtlich ungarische Gruppen, die längere Zeit bei den Mähnern verbrachten; andere wiederum kämpften in fränkischen Heeren, vor allem im Dienst König Arnulfs. Auch sie lernten so sicherlich die Kampfweise der späteren Gegner und deren Land kennen.

Zu dem vertrauten Bild, nach dem im Frühjahr 895 „das vom Fürsten Árpád geführte Hauptheer den Verecke-Pass (ukrain. Verec’kyj pereval, ungar. Vereckei-hágó)<sup>18</sup> überschritt und in die Tiefebene hinabstieg, um eine neue Heimat zu erwerben“ (Fodor 1996: 1), passen diese Überlegungen nicht. Doch dauerte die Reichsgründung in Wahrheit bei allen drei Völkern länger, als die Handbücher vermuten lassen. Der Einbruch der Hunnen in Südrussland um 375 wurde zwar als dramatisches Ereignis wahrgenommen; doch es vergingen Jahrzehnte, bis das Hunnenreich zu einem auch für die Römer bedrohlichen Machtfaktor wurde. Die Awaren feierten ebenfalls nach ihrem Auftauchen in Südrussland 558/559 einige spektakuläre Siege; dennoch dauerte es ein Jahrzehnt bis zur Reichsgründung im Karpatenbecken, die erst durch den Abzug der Langobarden 568 ermöglicht wurde. Noch einmal so lange währte es, bis mit dem Fall von Sirmium nach dreijähriger Belagerung im Jahr 582 der Weg für erfolgreiche Raubzüge im Byzantinischen Reich frei war. Es verwundert also nicht, dass vom ersten Auftreten der Ungarn im Frankenreich bis zur Konsolidierung ihres Reichs an der mittleren Donau etwa vierzig Jahre vergingen (Pohl 1997).

In dieser Zeit hatten alle drei Reiche eine gewaltige Integrationsleistung zu bewältigen, die aus ihrer polyethnischen Struktur abzulesen ist. Zwar gab die ethnische Bezeichnung der

---

<sup>18</sup> In den ukrainischen Karpaten.

führenden Gruppe dem politischen Verband den Namen, doch war er wie alle Steppenreiche offen für Kriegergruppen sehr unterschiedlicher Herkunft. Hunnen, Awaren und Ungarn kamen schon als mehr oder weniger heterogene Verbände in das Karpatenbecken, wo weitere ethnische Gruppen integriert wurden. Den Hunnen folgten unter anderen Alanen, Ost- und Westgoten, im Karpatenbecken schlossen sich Gepiden und Sarmaten an, ferner gab es etwa noch Skiren und Rugier. Die kurze Dauer der hunnischen Herrschaft und die Politik Attilas, der den unterworfenen Völkern einen königlichen Anführer zugestand, sorgten dafür, dass diese bis zum Tod Attilas unterscheidbare Einheiten blieben und das Hunnenreich danach vorwiegend, wenn auch keineswegs ausschließlich, nach ethnischen Bruchlinien zerfiel (Maenchen-Helfen 1978; Pohl 2002a: 118–125).

Ähnlich vielfältig waren die Bestandteile der awarischen Macht. Die Awaren galten schon auf dem Weg nach Europa als heterogenes Volk, das sich vor allem aus zwei unterscheidbaren Gruppen zusammensetzte, den Var und den Chunni, und deshalb Varchoniten hieß. Auch die Ungarn leitet eine legendenhafte Nachricht von den beiden Stammvätern Hunor und Mogor ab. Solche Herkunftsvorstellungen gehören zu den Topoi der antiken Ethnografie; doch schien es nicht ungewöhnlich, dass Steppenvölker aus mehreren Einheiten zusammengewachsen waren. Bei den Awaren kamen in Europa sowohl weitere östliche Gruppen dazu, nicht nur die in Südrussland unterworfenen Kutriguren, Utiguren und andere, sondern auch Nachzügler aus Zentralasien, die mit den sonst unbekannt Namen Tarniach, Zabender und Kotzagir bezeichnet werden. Viele der nichtawarischen Reiterkriegergruppen im Awarenreich und außerhalb wurden dann als Bulgaren bezeichnet. Damit ist kaum eine geschlossene ethnische Einheit gemeint, denn Bulgaren treten vom 6. bis zum 8. Jahrhundert in den verschiedensten Gebieten, von Süditalien bis zum Ural, unter abwechselnder Herrschaft und unter Anführern mit den verschiedensten Titeln auf. Ihre weite Verbreitung hing mit dem restriktiven Gebrauch des prestigeträchtigen Awarennamens zusammen, den das Khaganat für seine Oberschicht zu monopolisieren verstand. Fast nie finden wir Awaren außerhalb des Herrschaftsbereichs ihrer Khagane, ganz im Unterschied zu den Hunnen.

Innerhalb ihres Heeres stellten die Awaren um 600, wie byzantinischen Gefangenzahlen zeigen, neben Bulgaren, Gepiden und Slawen noch eine Minderheit dar. Doch auch die zunächst stark ethnisch geschichtete Awarenherrschaft wurde im Lauf der Zeit von ethnogenetischen Prozessen erfasst, durch die sich die awarische Identität offensichtlich auf größere Bevölkerungsgruppen ausdehnte. Allerdings lebten bis zum 9. Jahrhundert unterscheidbare gepidische und slawische Gruppen im Karpatenbecken, und auch die romanisch geprägte Kultur im Plattenseegebiet scheint sich lange behauptet zu haben (Pohl

2002b). Ganz unterschiedliche Gruppen lebten auch unter der Herrschaft der Arpaden im Karpatenbecken (Göckenjan 1972; Pálóczi Horváth 1989; Berend 2001).

Kürzer als diese ethnischen Prozesse verliefen bei Steppenreichen in der Regel die machtpolitischen Prozesse des Aufstiegs und Falles einer außergewöhnlichen Machtkonzentration, wie sich bei allen drei Reichen beobachten lässt. Vom Auftauchen der Hunnen um 375 bis zum Zerfall des Reichs nach dem Tod Attilas vergingen 79 Jahre; vom Erscheinen der Awaren im Jahre 558 bis zur Krise nach dem Scheitern der Belagerung von Konstantinopel dauerte es 68 und vom Einzug der Ungarn im Karpatenbecken bis zum Ende der Offensiven nach der Schlacht auf dem Lechfeld etwa sechzig Jahre. Die Organisationsweise der Steppenreiche erlaubte es, erstaunlich weiträumige Herrschaftsbereiche aufzubauen. Es war sicherlich das erfolgreichste Modell kurzfristiger Integration ehrgeiziger Warlords, das die alte Welt kannte. Eine derartige Machtkonzentration war aber nur durch dauernde Expansion aufrechtzuerhalten. Dabei stiegen fortwährend die Ansprüche und die Zahl derjenigen, die ein Herrscher zu berücksichtigen hatte, während die Expansionsziele in immer weitere Ferne rückten. Eine solche Politik war offenbar nur etwa zwei Generationen durchzuhalten. Doch neben dieser Parallele zwischen Hunnen, Awaren und Ungarn wird auch die im Lauf der Jahrhunderte immer besser geglückte Integration in die europäische Umwelt sichtbar. Das Hunnenreich zerfiel durch den Ehrgeiz der verschiedenen rivalisierenden Kriegerverbände nach Attilas Tod rasch und gründlich. Den Awaren gelang es, die Krise nach 626 zu überstehen und die hunnische Expansion zu beenden. Dabei boten die gehorteten Schätze und das Zusammenleben mit slawischen Bauern wesentliche Grundlagen. Diese Konstruktion behauptete sich fast zwei Jahrhunderte lang, doch unter den Angriffen Karls des Großen zerfiel sie rasch, ohne noch zu wesentlichem Widerstand fähig zu sein. Die Christianisierung awarischer Fürsten kam zu spät für eine mögliche Integration der Awaren in das christliche Europa, und mit Macht und Prestige verschwanden relativ bald auch Name und ethnische Identität.

Erst den Ungarn gelang die Integration in eine christlich-mitteleuropäische Umwelt. Das in einem relativ lockeren Zusammenschluss von Steppenreitern aufgebaute Machtpotenzial konnte in dauerhafte Herrschaft umgesetzt werden. Dazu musste aber die Prestigeökonomie der Reiterkrieger, die auf Beute, Tribut und der Zirkulation beweglicher Geschenke beruhte, einer stabileren Versorgung der Oberschicht mit Land weichen, die sich am westlichen Vorbild orientierte. Die Christianisierung war Ausdruck dieses Prozesses. Dabei wurde der expansive Charakter eines Steppenreichs aufgegeben. Doch die Erinnerung daran konnte in vielerlei Form konserviert und weiterentwickelt werden, um die Identitätsbedürfnisse einer

längst sesshaft gewordenen feudalen Oberschicht zu befriedigen. Dazu dienten schließlich auch die Feindbilder der ehemaligen Gegner. Sogar die apokalyptischen Angstvorstellungen von Gog und Magog wurden mit einigem Stolz für die Abstammung der Vorfahren reklamiert, nicht zuletzt von den humanistischen Gelehrten am Hof des ungarisch-böhmischen Königs Matthias Corvinus (rumän. Matei Corvin, slowak. Matej Korvín, ungar. Mátyás Hunyadi) (1458/1478–1490). Die in der Erinnerung aufbewahrte Fremdheit konnte bei Bedarf immer wieder als Selbst- wie als Feindbild mobilisiert werden, gerade wenn die tatsächlichen Unterschiede sich längst aufgelöst hatten. Noch im 20. Jahrhundert hat es lange gedauert, bis die österreichische Mediävistik sich von einem Österreichbild verabschiedet hat, in dem Österreich als Bollwerk des Abendlandes interpretiert wurde, und etwa eingesehen hat, dass die Kriege des 11. und 12. Jahrhunderts wenig mit Verteidigung gegen ungarische Raubzüge, aber viel mit westlicher Intervention in ungarische Thronkämpfe zu tun gehabt haben (Brunner 1994; Engel 2001: 25–65). Auf der anderen Seite ermöglichte die kulturelle Offenheit nach Osten, dass Ungarn den kumanischen Zuzug, den Mongolensturm und die Türkenherrschaft überstand. Heute, wo die legendäre Erinnerung an die Landnahme nicht mehr als Grundlage nationaler Identität verteidigt werden muss, lassen sich auch die teils fantastischen Wahrnehmungen des Mittelalters als Spuren einer außerordentlichen Integrationsleistung verstehen, durch die in Mitteleuropa ein Ausgleich zwischen sehr verschiedenen Lebensformen gefunden wurde.



## 5. Die Slawen – Wanderung, „Ethnogenese“ und Fremdwahrnehmung

Der Prozess der Slawisierung wird im Westen meist wenig beachtet und steht im Schatten der „germanischen“ Völkerwanderung (vgl. Pohl 2002a: 206–223). Das entspricht auch der geringen Aufmerksamkeit in den zeitgenössischen Quellen. Dabei war seine langfristige Wirkung unvergleichlich größer, zumindest was die ethnische Landkarte Europas betrifft. Die Völker germanischer Herkunft, die vom 4. bis zum 6. Jahrhundert in die Zentralräume des Imperiums vordrangen, lösten kurzfristig dramatische Machtwechsel und politische Veränderungen aus und prägten längerfristig die historische Erinnerung; manche Volks- und Regionsnamen gehen darauf zurück, zum Beispiel Frankreich, England, Burgund oder die Lombardei, bei denen aber die Brüche in der historischen Entwicklung des Mittelalters unübersehbar sind. Trotz dieser großen Erfolge und ihrer Wirkung auf das historische Bewusstsein Europas hat die Völkerwanderungszeit eine bleibende Germanisierung nur in einigen Gebieten ausgelöst, die von den erfolgreicheren Wandervölkern höchstens durchwandert wurden: in jenen Teilen Bayerns und Alemanniens, die südlich von Donau und Oberrhein lagen. Viel nachhaltiger hingegen wirkte die slawische Expansion (neueste und zuverlässige Überblicksdarstellung: Barford 2001). Der Vergleich zeigt schon, dass es sich dabei um einen andersartigen Prozess gehandelt hat. Die frühen Slawen gründeten keine großen Reiche und strebten nicht nach der Kontrolle des spätrömischen Staatsapparates. Ihre Expansion wurde in vielen Gebieten von den schreibenden Zeitgenossen kaum wahrgenommen, und doch wurden große Territorien in relativ kurzer Zeit kulturell und ethnisch nachhaltig verändert.

Dieser Befund stellt eine außerordentliche Herausforderung für die Geschichtswissenschaften dar, die bisher noch nicht adäquat angenommen wurde. Einerseits wurde versucht, mit den an der „abendländischen“ Völkerwanderung entwickelten Kategorien eine zeitverschobene, aber ähnlich ablaufende slawische „Völkerwanderung“ zu beschreiben. Dies hat zu teils völlig vom Quellenbefund abgehobenen Debatten geführt. Hintergrund solcher Positionen war oft ein slawischer Nationalismus, der sogar in der Sowjetunion weitergepflegt wurde. Andererseits wurde die Fremdheit der Slawen quasi ontologisch fixiert und als Grundkonstellation der europäischen Geschichte festgeschrieben, wodurch dieser Raum weitgehend ignoriert werden konnte, was (gerade zu Zeiten des Eisernen Vorhangs) einer verbreiteten Einstellung in der westlichen Geschichtsforschung entsprach. Die Ungleichheit der Entwicklung West- und Osteuropas vom 18. bis zum 20. Jahrhundert konnte so letztlich auf die angebliche Primitivität der slawischen Einwanderer zurückgeführt werden.

Die in den letzten Jahrzehnten zu den Ethnogenesen des Frühmittelalters entwickelten Modelle und Vorstellungen (siehe zum Beispiel Wenskus 1977; Wolfram 2000; Geary 2001; Pohl 2002a) wurden nur zögernd auf die Slawen angewandt. Doch wer waren eigentlich die frühen Slawen, und wie ist ihre rasche Ausbreitung zu erklären? Immer noch wird bei allen Meinungsverschiedenheiten über Herkunft und Expansion der Slawen eine slawische Identität als selbstverständlich vorausgesetzt. Ihre Ausbreitung wird – getreu dem antiken Topos – mit ihrer großen Zahl erklärt, ja sogar slawische Identität bis weit zurück in jene Zeit projiziert, wo allenfalls von Venetern, nicht jedoch von Slawen die Rede ist (zum Beispiel noch bei Dolukhanov 1996). Zur Erklärung der Slawisierung wurde meist das Modell einer Völkerwanderung herangezogen: Slawen hatten sich mit Pflug und Schwert von einer Urheimat ausgebreitet, die oft, aber nicht immer am Prypjat' (ukrain., russ. Pripjat', weißruss. Prypjac') in der heutigen Ukraine vermutet wurde (grundlegend: Niederle 1923/1926). Bei der Suche nach den frühesten Slawen spielte die Sprache eine zentrale Rolle; so war man etwa um die Erschließung einer alten Sprachschicht bemüht, deren Bezeichnungen für die natürliche Umwelt Hinweise auf Flora und Fauna der Urheimat geben könnten. Als Schlüssel zur slawischen Vorzeit diente auch der Begriff „Wenden“. In den germanischen Sprachen (in manchen Gegenden, wie in Kärnten, bis heute), aber auch in den griechischen und lateinischen Quellen des Frühmittelalters war „Wenden“, *Venedi*, *Venethoi* oder ähnlich eine gebräuchliche Fremdbezeichnung für Slawen oder slawische Gruppen. Dieser Name geht auf ein antikes Ethnonym zurück; Tacitus (*Germania* 46) etwa nennt *Venethi* als östliches Grenzvolk der *Germania*. Bis heute wird daraus oft der Schluss gezogen, dass die Veneter bereits Slawen waren. Dagegen spricht jedoch schon die Parallele zu der entsprechenden germanischen Fremdbezeichnung Welsche, Walchen und andere mehr für Romanen: Sie geht, aus unbekanntem Gründen, auf die *Volcae* der Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung zurück, die sicherlich keine Romanen waren. Doch berechtigte die Veneter-Identifikation wiederum dazu, archäologische Kulturen der Frühzeit als slawisch zu interpretieren, was zum Teil umfangreiche Lehrgebäude ergab.

Wie bei allen anderen aus nationaler Sicht erforschten „Volksgeschichten“ ist aber die Frage nach den Ursprüngen falsch gestellt. Entscheidend ist nicht, woher ein Volk „ursprünglich“ kam – die Vorstellung von der *origo* kann immer erst retrospektiv formuliert werden. Wichtig ist, wo seine Identität geschichtsmächtig und von den Zeitgenossen wahrgenommen wurde. Ganz im Gegensatz zu den weit gespannten historischen Entwürfen moderner Gelehrter beginnt die Geschichte von Menschen, die Slawen genannt wurden, um 500. Die ersten ausführlichen Nachrichten von „Sklavenen“ (wie es in den byzantinischen Quellen meist

heißt) enthalten um 550 die Geschichtswerke von Prokop und Jordanes. Prokop (Bella VII, 14) beschreibt Anten und Sklavenen in recht stereotyper Weise:

*Weit voneinander getrennt hausen sie in armseligen Hütten und wechseln alle häufig ihren Wohnsitz. Wenn sie in den Kampf ziehen, gehen die meisten zu Fuß; sie führen dabei nur Schild und Lanze, Panzer tragen sie nicht. Manche besitzen nicht einmal ein Hemd oder einen Mantel, sondern tragen bloß Beinkleider bis zu den Lenden herauf und werfen sich so auf ihre Gegner. Beide Stämme sprechen nur eine einzige und zwar ganz barbarische Sprache. (...) Doch sind sie keineswegs schlechte oder bösartige Menschen, sondern tun es in ihrer Einfachheit nur der hunnischen Lebensweise gleich. (...) Sie werden nicht von einem Mann regiert, sondern haben seit alters in einer Demokratie gelebt.*

Die Zuordnung zu den Hunnen zeigt, dass Prokop nicht über adäquate Kategorien verfügte, um „Barbaren“ zu charakterisieren, die noch barbarischer lebten als die anderen; er musste sie daher mit den „hunnischen“ Steppenvölkern vergleichen, deren Lebensweise aber ganz anders war.

Jordanes (Getica V, 34) zählt Sklavenen in seinem ethnografischen Exkurs nördlich der dakischen Karpaten auf:

*Vom Ursprung der Weichsel an siedelt in riesigen Gebieten das zahlreiche Volk der Venether. Ihre Namen wechseln jetzt je nach Familie und Ort, hauptsächlich werden sie jedoch Sklavenen und Anten genannt. Die Sklavenen halten sich von der Stadt Novietunum und dem See namens Mursianus bis zum Dnjestr und im Norden bis an die Weichsel auf; dort haben sie Sümpfe und Wälder als Städte. Die Anten aber, die unter ihnen die stärksten sind, erstrecken sich an der Biegung des Schwarzen Meeres vom Dnjestr bis zum Dnjepr.*

Jordanes, der gotischer Abstammung war, war derjenige, der die pauschale germanische Fremdbezeichnung Venether/Wenden in die lateinische Literatur einführte. Die genaue Lokalisierung der Sklavenen aufgrund dieser Informationen hat zu langen Debatten geführt (Schramm 1997: 166–182; Curta 2001: 42 f.). Jedenfalls lebten Slawen damals sowohl beiderseits der Karpaten, wo laut Prokop (VI, 15) nach 508 die Heruler auf dem Zug nach Thule „alle Völker der Sklavenen“ berührten, als auch nördlich der unteren Donau, von wo



aus sie während der Herrschaft von Kaiser Justinian I. (griech. Ioustinianós') (527–565) mit Raubzügen in die Balkanprovinzen begannen.

Diese slawische Kultur in der späteren Walachei war es auch, die das Bild der byzantinischen Autoren bestimmte. Menander und Theophylactos Simokattes haben recht ausführliche Berichte von Konfrontation und Zusammenleben an der Donau hinterlassen. Die Slawen lebten in Dörfern unter lokalen oder regionalen Anführern, von denen einige durch erfolgreiche Plünderungszüge allmählich ihre Stellung ausbauen konnten. Offenbar begann eine ähnliche soziale Differenzierung wie Jahrhunderte zuvor in der Germania oder wie im 4. Jahrhundert unter den Goten an der unteren Donau. Byzantiner wie Awaren jedoch waren entschlossen, die Herausbildung slawischer Machtzentren mit allen Mitteln zu unterbinden. Verträge zwischen Byzanz und den Awaren sahen wiederholt gemeinsamen Kampf gegen die Slawen vor oder enthielten Bestimmungen, dass zu diesem Zweck auch die Grenze überschritten werden durfte. Unter Kaiser Maurikios (582–602) überquerten mehrmals byzantinische Armeen die Donau zu Strafexpeditionen gegen slawische Gruppen, die niedergemetzelt wurden, wo immer man sie traf (Curta 2001: 99–107; Pohl 2002b, 138–143). Anders als bei den germanischen und gotischen Völkern suchten die Byzantiner zunächst (von den Anten abgesehen) kaum die Kooperation mit slawischen Führungsgruppen; verhandelt wurde nicht. Das geschah erst im Verlauf der 7. Jahrhunderts, als regionale slawische Verbände in einigen Balkanprovinzen unter eigenen Fürsten in *sklaviniai*, Slawenländern, organisiert und anerkannt wurden. Slawen und Anten kämpften zwar schon im Gotenkrieg in den Armeen Justinians, aber ein slawisches Offizierskorps entstand nicht. Auf der einen Seite lag das an der byzantinischen Politik, die eine stärkere Integration von Slawen und vor allem die Unterstützung slawischer Fürsten nach den Erfahrungen der letzten Jahrhunderte wohl bewusst vermeiden wollte. Damit wurde freilich die weitgehende Slawisierung der Balkanprovinzen im 7. Jahrhundert (bis zur Peloponnes) nicht verhindert. Die Slawen hatten auf der anderen Seite offenbar kein Interesse an einer Aufrechterhaltung der römischen Infrastruktur; der Bruch war stärker als in vielen Regionen des Westreichs, die unter die Herrschaft weit integrationsbereiterer „Barbaren“ fielen.



Aufgrund der bescheidenen Quellengrundlage kann daraus allerdings nicht auf gesellschaftliche Verhältnisse oder Mentalitäten der Slawen geschlossen werden. Dennoch liegt der Schluss nahe, dass die gesellschaftliche Differenzierung bei den Slawen weniger ausgeprägt war als bei jenen Völkern, die seit 375 ins Imperium gekommen waren, nachdem sie mehr oder weniger lange seine Nachbarn gewesen waren. Prokops Nachricht, die Slawen hätten seit alters in einer Demokratie gelebt, ist ein Topos; seit Herder und Palacký ist er in den demokratischen und nationalistischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts recht plakativ verwendet worden. Doch fällt auf, dass die frühen Slawen oft fremden Anführern folgten (siehe den Beitrag von Premyslaw Urbańczyk in Abschnitt III). Den Aufstieg slawischer Heerführer, meist nur als *archontes*, Anführer, bezeichnet, bekämpften die Byzantiner; es scheint aber auch innere Widerstände gegen die Entwicklung von Herrschaft gegeben zu

haben. Ein byzantinisches Kriegshandbuch der Zeit um 600, das Strategikon des Maurikios (XI, 4), bemerkt, dass die Slawen keine Verwendung für Sklaven hatten: „Die Gefangenen halten sie nicht wie die anderen Völker unbegrenzte Zeit in Knechtschaft, sondern sie setzen ihnen eine verabredete Zeit fest und stellen ihnen frei, ob sie gegen Zahlung nach Hause zurückkehren oder als freie Freunde dort bleiben wollen.“ Dementsprechend warnt das Kriegshandbuch auch vor Römern, „die im Lauf der Zeit zu Slawen wurden, das eigene Wesen vergessen haben und die Loyalität gegen die Feinde vorziehen“. Mehrfach hört man auch, dass slawische Plünderer ihre Gefangenen auf Kriegszügen sogleich verkauften.

Zu Slawen werden: selten findet man in antiken Quellen den Wechsel ethnischer Identität so deutlich angesprochen. Auch ein Gepide wird erwähnt, der das Vertrauen des Slawenfürsten Ardagastes/Ardagostas genoss (Th. Simokattes: VI, 8). Die rasche Slawisierung weiter Gebiete liegt wohl an der hohen Integrationsfähigkeit slawischer Gesellschaften, in denen Menschen fremder Abstammung frei leben konnten (ausführlich dazu Pohl 2002b). Man sollte das freilich nicht als multikulturelles, herrschaftsloses Idyll verklären. In den meisten slawisierten Gebieten verlieren sich die Spuren vorheriger Kulturen und Lebensweisen bald. Ein Beispiel ist jüngst auf dem Hemmaberg in Kärnten ergraben worden (Ladstätter 2000): Um 600 wurde die Anlage von Slawen besetzt, die noch eine Zeit lang mit Resten der Vorbevölkerung hier zusammengelebt haben dürften; doch die fünf spätantiken Kirchen verfielen, und bald wurde die Siedlung aufgegeben.

Attraktiv war das slawische Lebensmodell wohl für jene Angehörigen provinzieller Unterschichten, die an Reichtum und Hochkultur der Spätantike ohnehin wenig Anteil gehabt hatten. Schon die „Barbarenherrschaft“ im Westen war für viele Provinzialen akzeptabel, weil die „Barbaren“ geringere oder gar keine Steuern erhoben. Die slawischen Gesellschaften waren für die Unterschichten in römischen Provinzen vielleicht deswegen eine Alternative, weil man in Freiheit das Land bestellen konnte und auch keinem Grundherrn Abgaben leisten musste. In den römischen Provinzen, die slawisiert wurden, von den Ostalpen bis zur Ägäis, verfiel deshalb die komplexe Arbeitsteilung der Spätantike, auf der die Kirchenorganisation, der Staat und seine Repräsentation, die Städte, der Fernhandel, Schriftlichkeit und Hochkultur beruhten, weiter gehend als in anderen „barbarisierten“ Teilen des Imperiums. Auch der Archäologie haben Slawen meist nur bescheidene Spuren hinterlassen (Herrmann 1985, der allerdings ganze Grabungshorizonte, vor allem die Burgwälle, teils um Jahrhunderte zu früh datiert; Parczewski 1993).

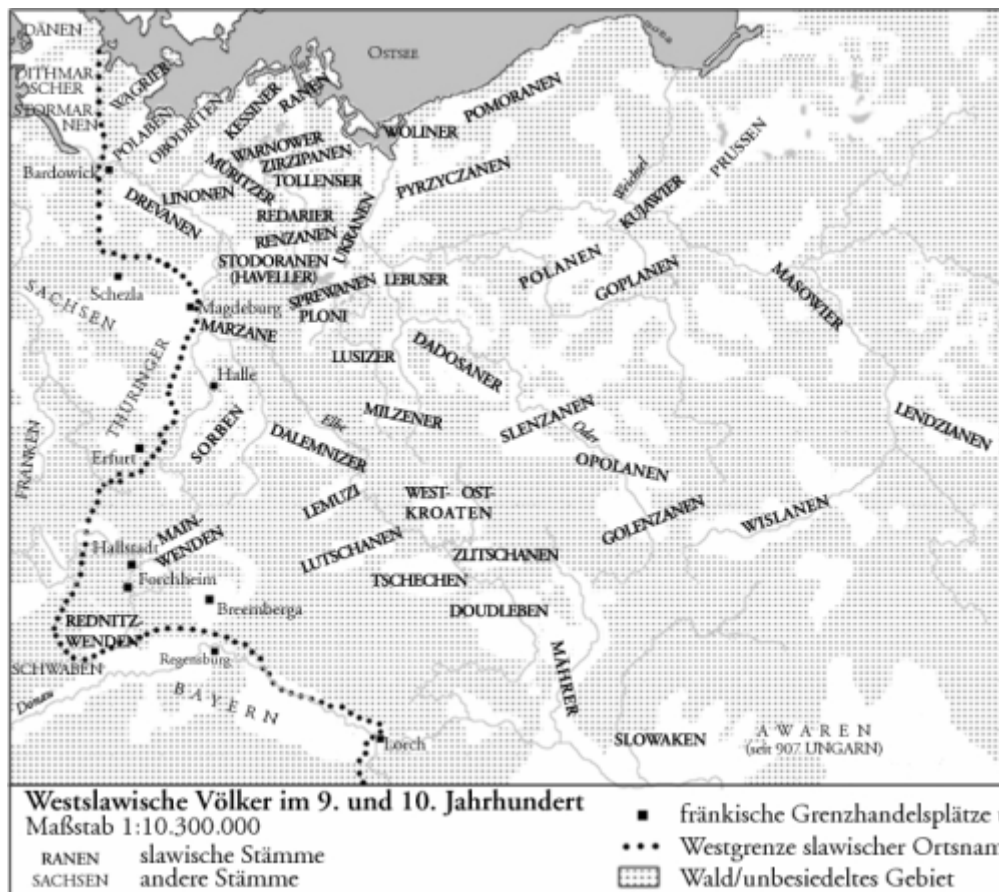
In vieler Hinsicht bleibt der Prozess der Slawisierung im Dunkeln. Was die frühe slawische Identität eigentlich ausmachte, ist nicht leicht festzustellen. Oft wird in der Sprache eine

Erklärung gesucht. Dem entspricht auch die verbreitetste Erklärung des Slawennamens, wonach die „slověne“ die Redenden, die „nemeci“, die Deutschen, die Stummen waren. Tatsächlich war das „Gemeinslawische“, soweit es zu rekonstruieren ist (die ersten schriftlich festgehaltenen längeren slawischen Texte stammen aus dem Kontext der Mission des späten 9. Jahrhunderts und sind meist erst Jahrhunderte später handschriftlich überliefert), zwischen Ostsee und Ägäis erstaunlich homogen. Doch die früheste erschließbare Stufe dieser Einheitlichkeit wird meist ins 8. Jahrhundert gesetzt (Schramm 1997: 125 ff.). Was vorher war, ist ungewiss; entstand die gemeinsame slawische Sprache erst als Lingua franca des Awarenreichs? Archäologische Kennzeichen für frühe Slawen wie Bügelfibeln (an der unteren Donau), Keramik vom „Prager Typ“ oder Grubenhäuser sind jeweils regional begrenzt und/oder über slawische Gebiete hinaus verbreitet (Herrmann 1985; Parczewski 1993; Urbańczyk 1997; Curta 2001; Bratož 2001).

Eine recht radikale Hypothese hat Florin Curta (2001) in die Diskussion eingebracht. „Sklavenen“ habe sich zunächst als byzantinische Fremdbezeichnung durchgesetzt (ähnlich wie das durch Caesar bei den Germanen geschah). Als Selbstidentifikation verbreitete sich der Name zunächst in der byzantinisch-slawischen Kontaktzone an der unteren Donau. Curtas Hypothese bedarf noch eingehender Diskussion und Modifikation. In jedem Fall erlaubt sie eine wichtige Differenzierung: Bei den Slawen des 6. Jahrhunderts muss die Ausdehnung erstens der Fremdbezeichnung als Sklavenen, zweitens slawischen Selbstbewusstseins und drittens slawischer Sprache, Kultur(en) und Lebensformen keineswegs deckungsgleich sein. Für den Angriff auf Ardagastes gab sein gepidischer Vertrauter den wartenden Byzantinern das Zeichen, indem er awarische Lieder sang. Frühslawische Gesellschaften waren kulturell und sprachlich vielleicht noch recht inhomogen. Im Unterschied zu den Germanen der frühen Kaiserzeit fehlten im 6. Jahrhundert auch weitgehend regionale ethnische Identitäten, Einzelvölker oder Stämme. Die Namengebung richtete sich dann oft nach Fluss- oder Gegendnamen in den neuen Siedlungsgebieten auf dem Balkan und in Ostmitteleuropa. Immerhin setzte sich langfristig der Slawenname auch als Selbstbezeichnung für slawische Einzelvölker durch, die Slowenen oder Slowaken seien genannt. Ein umfassendes slawisches Selbstbewusstsein kam aber erst durch den Panslawismus des 19. Jahrhunderts zum Tragen.

Für die Slawisierung war nicht nur Byzanz von Bedeutung, sondern vielleicht mehr noch die awarische Expansion (Fritze 1980; Pohl 2002b). Nach Westen verliefen die Ausdehnung der awarischen Macht und die slawische Besiedlung in den im 7. Jahrhundert erreichten Grenzen so gut wie deckungsgleich (Wolfram 1990): eine Zone, die etwa der Westgrenze des heutigen Slowenien und der österreichischen Bundesländer Kärnten und Steiermark folgte, das

oberösterreichische Traun- und Mühlviertel sowie ganz Böhmen mit Randgebieten Bayerns im Böhmerwald und Oberfranken umfasste und bis zur mittleren Elbe verlief. Manche der hier siedelnden Slawengruppen mögen aufgrund der awarischen Machtausweitung von Süden hierhergekommen sein; die nachdrücklich verfochtene Theorie, die Westslawen kämen von der Balkanhalbinsel und ursprünglich aus Vorderasien (Kunstmann 1996), hat sich aber nicht durchgesetzt. Im Lauf des 7. und 8. Jahrhunderts bildete sich ein riesiger fast ausschließlich slawisch geprägter Raum heraus, dessen sprachliche und zum Teil kulturelle Homogenität überrascht. Das Awarenreich stellte um 600 den politischen Rahmen dar, in dem weiträumige Verbindungen lokaler und regionaler slawischer Gruppen möglich waren, und beeinflusste deren gesellschaftliche Entwicklung. Offenbar waren die Ausbreitung der awarischen Herrschaft ab 567 und die Durchsetzung slawischer Lebensformen komplementäre Prozesse, die sich im selben Raum abspielten. In weiten Gebieten an der Peripherie des Awarenreichs blieb nach dem Ende der Awarenherrschaft slawische Besiedlung zurück. In den ehemaligen römischen Provinzen beseitigten die awarische Eroberung und die Slawisierung radikaler als sonst wo die spätrömische Infrastruktur. Daraus lassen sich einige Schlüsse auf den Charakter der slawischen Ausbreitung ziehen. Es drehte sich offensichtlich nicht, wie im Fall der anderen römischen Nachfolgegesellschaften, um die Herrschaft spezialisierter Kriegergruppen über abhängige Bauern, die sich zumindest teilweise vorgefundener Strukturen bediente. Das Awarenreich hatte zum Unterschied von den westlichen Nachfolgestaaten offenbar kein Interesse an der Aufrechterhaltung der spätrömischen Grundherrschaft oder gar des Steuersystems. Die Vorbevölkerung wurde unter awarischer Herrschaft in slawische Kultur- und Sozialformen einbezogen. Awarische Herrschaft und Slawisierung im selben Raum waren daher kein Widerspruch, sondern konnten sich trotz zahlreicher Auseinandersetzungen ergänzen. Ähnlich kann man sich wohl das Zusammenleben einer herrschenden Schicht von Reiterkriegern und einer slawischen Mehrheitsbevölkerung im Bulgarenreich auf dem Balkan vorstellen, das um 680 an der unteren Donau entstanden war und das schließlich slawisiert wurde.



Größere slawische Völker entstanden erst allmählich und wurden nicht immer gleich wahrgenommen. Im 8. Jahrhundert spielte das karantanische Fürstentum zwischen den Awaren und Bayern eine gewisse Rolle, geriet jedoch ab den 740er Jahren zunehmend unter bayerisch-fränkischen Einfluss (Kahl 2002). Auch das Mährerreich des 9. Jahrhunderts (die moderne Geschichtsschreibung spricht aufgrund einer missverstandenen Formulierung einer byzantinischen Quelle gern von „Großmähren“) entwickelte sich an der Peripherie des Frankenreichs (trotz einzelner gegenteiliger Meinungen war das höchstwahrscheinlich im heutigen Mähren), verfolgte aber eine durchaus selbständige Politik (Poulik, Chropovský 1986; Wolfram 1990). Die Kroaten und Serben wurden erst ab der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts und dem 10. Jahrhundert von den Zeitgenossen wahrgenommen, als sich ihre politische Struktur konsolidierte, wobei das Zentrum des kroatischen Herrschaftsgebildes in Dalmatien lag (Margetić 2001). Doch verlief diese Entwicklung weniger folgerichtig als gerne angenommen und wurde zudem bald von den benachbarten Ungarn beeinflusst. Im 10. Jahrhundert bildete sich ein böhmisches Fürstentum heraus, das in mehr oder weniger enger Verbindung mit dem römisch-deutschen Reich zum Königreich aufstieg (Graus 1980). Um 1000 gelang auch die Konsolidierung eines polnischen Staates. Östlich davon bestimmten die Rus' die politische Entwicklung in den Fürstentümern von Kiew und Novgorod (Goehrke

1992; Franklin, Shepard 1996). Die politische Zentralisierung und die christliche Organisation boten meist den Rahmen für die Durchsetzung einer ethnischen Leitidentität. Damit war in Osteuropa eine Landschaft von Völkern entstanden, die durch weitere Wanderungsbewegungen nicht mehr fundamental erschüttert werden konnte.

*Quellen:*

Ammianus Marcellinus: *Res Gestae*, hg. W. Seyfarth. Berlin 1970.

Constantinus Porphyrogenitus: *De administrando imperio*, hg. G. Moravcsik. Dumbarton Oaks 1967 (= Corpus Fontium Historiae Byzantinae 1).

*Epistola Theotmari. Conversio Bagoariorum et Carantanorum und der Brief des Erzbischofs Theotmar von Salzburg*, hg. F. Lošek. Hannover 1997 (= MGH Studien und Texte 15).

Jordanes: *Getica*, hg. T. Mommsen. Berlin 1982, 53–138 (= MGH Auctores antiquissimi 5, 1).

Justinus: *Epitoma historiarum Philippicarum Pompei Trogi*, hg. O. Seel. Stuttgart 1972.

Liudprand von Cremona: *Antapodosis. Buch der Vergeltung*, hg. A. Bauer, R. Rau: *Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit*. Darmstadt 1977, 244–495 (= Ausgewählte Quellen zur Geschichte des deutschen Mittelalters 8).

*Das Strategikon des Maurikios*, hg. G. T. Dennis. Wien 1981 (= Corpus Fontium Historiae Byzantinae 17).

*Die Nestor-Chronik*, hg. L. Müller. München 2001 (= Forum Slavicum 56).

Otto of Freising: *Chronica sive historia de duabus civitatibus*, hg. W. Lammers 1960. Darmstadt (= Ausgewählte Quellen zur Geschichte des deutschen Mittelalters 16).

Otto von Freising/Rahewin: *Gesta Friderici. Die Taten Friedrichs*, hg. A. Schmidt. Darmstadt 1986 (= Ausgewählte Quellen zur Geschichte des deutschen Mittelalters 13).

Prokop von Caesarea: *De bello Gothico*, hg. O. Veh: *Prokop von Caesarea: Gotenkriege*. München 1966 (= Sammlung Tusculum).

Regino: *Chronicon. Chronik*, hg. R. Rau: *Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte 3*. Darmstadt 1969 (= Ausgewählte Quellen zur Geschichte des deutschen Mittelalters 7).

Remigius Autissiodorensis: *Epistula de Hungariis*, hg. R. C. Huygens 1956: *Un témoin de la crainte de l'an 1000: la lettre sur les Hongrois. Latomus 15, 225–238*.

Simon de Kéza: *Gesta Hungarorum*, hg. L. Veszprémy, F. Schaer. Budapest 1999.

Theophylactos Simokattes: *Historiae*, hg. A. Hiersemann. Stuttgart 1985 (= Bibliothek der griechischen Literatur 20).

Waltharius: hg. G. Vogt-Spira: *Das Waltharius-Epos*. Stuttgart 1994.

*Literatur:*

- Bálint C. 1989: *Archäologie der Steppe. Steppenvölker zwischen Volga und Donau vom 6. bis zum 10. Jahrhundert*. Wien.
- Barford P. M. 2001: *The Early Slavs. Culture and Society in Early Medieval Eastern Europe*. Ithaca.
- Battenberg F. 1990: *Das europäische Zeitalter der Juden*. Bd. 1: *Von den Anfängen bis 1650*. Darmstadt.
- Beck H., Capelle T., Kroeschell K., Maier B., Müller R., Roth H., Seebold E., Steuer H., Timpe D. 1998: Germanen, Germania, Germanische Altertumskunde. *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. Bd. 11. Berlin, 181–483.
- Berend N. 2001: *At the Gate of Christendom. Jews, Muslims and ‚Pagans‘ in Medieval Hungary, c. 1000 – c. 1300*. Cambridge.
- Beševliev V. 1981: *Die protobulgarische Periode der bulgarischen Geschichte*. Amsterdam.
- Birnbaum H. 1973: On Some Evidence of Jewish Life and Anti-Jewish Sentiments in Medieval Russia. *Viator* 4, 25–55.
- Bóna I. 1991: *Das Hunnenreich*. Budapest.
- Bratož R. (Hg.) 2001: *Slowenien und seine Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese*. Ljubljana.
- Brunner K. 1994: *Herzogtümer und Marken: Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert. Geschichte Österreichs 907–1156*. Wien.
- Christian D. 1998: *Inner Eurasia from Prehistory to the Mongol Empire. A History of Russia, Central Asia and Mongolia*. Bd. 1. Oxford.
- Csernus S., Korompay K. (Hg.) 1999: *Les Hongrois et l'Europe: conquête et intergration*. Budapest.
- Curta F. 2001: *The Making of the Slavs. History and Archaeology of the Lower Danube Region, c. 500–700*. Cambridge.
- Daim F. (Hg.) 1992: *Awarenforschungen*. 2 Bde. Wien.
- Daim F., Kaus K., Tomka P. (Hg.) 1996: *Reitervölker aus dem Osten: Hunnen und Awaren. Katalog der Burgenländischen Landesausstellung*. Eisenstadt.
- Dienes I. 1972: *Die Ungarn um die Zeit der Landnahme*. Budapest.
- Dolukhanov P. 1996: *The Early Slavs. Eastern Europe from the Initial Settlement to the Kievan Rus*. London.
- Dunlop D. M. 1954: *A History of the Jewish Khazars*. Princeton.



- Düwel K. (Hg.) 1985: *Der Handel im frühen Mittelalter. Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa*. Bd. 3. Göttingen (= Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen).
- Düwel K., Jankuhn H., Siems H., Timpe D. 1987: *Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit. Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa*. Bd. 4. Göttingen (= Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen).
- Engel P. 2001: *The Realm of St. Stephen. A History of Medieval Hungary, 895–1526*. London.
- Fodor I. 1996: *Die landnehmenden Ungarn. Führer zur Ausstellung des ungarischen Nationalmuseums*. Budapest.
- Franklin S., Shepard J. 1996: *The Emergence of Rus, 750–1200*. London.
- Fritze W. 1980: Zur Bedeutung der Awaren für die slawische Ausdehnungsbewegung im frühen Mittelalter. Mildenerger G. (Hg.): *Studien zur Völkerwanderungszeit im östlichen Mitteleuropa*. Marburg/Lahn, 498–545.
- Geary P. 2001: *Europäische Völker im frühen Mittelalter. Zur Legende vom Werden der Nationen*. Frankfurt/Main.
- Gießauf J. 2000: *Welteroberer aus der Steppe. Spätmittelalterliche Kulturkontakte zwischen Asien und Europa. Begleitband zur Ausstellung an der Universitätsbibliothek Graz*. Graz.
- Göckenjan H. 1972: *Hilfsvölker und Grenzwächter im mittelalterlichen Ungarn*. Wiesbaden.
- Goehrke C. 1992: *Frühzeit des Ostslaventums*. Darmstadt.
- Golden P. 1980: *Khazar Studies*. 2 Bde. Budapest.
- Graus F. 1980: *Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter*. Sigmaringen.
- Gronemeyer R. 1987: *Die Zigeuner im Spiegel früher Chroniken und Abhandlungen: Quellen vom 15. bis zum 18. Jahrhundert*. Gießen.
- Györffy G. 1985: Landnahme, Ansiedlung und Streifzüge der Ungarn. *Acta Historica Academiae Scientiarum Hungaricae* 31, 231–270.
- Halperin C. 1987: *Russia and the Golden Horde. The Mongol Impact on Medieval Russian History*. Bloomington.
- Harhoiu R. 1998: *Die frühe Völkerwanderungszeit in Rumänien*. Bukarest.
- Haussig H. W. 1983: *Die Geschichte Zentralasiens und der Seidenstraße in vorislamischer Zeit*. Darmstadt.
- Herrmann J. (Hg.) 1985: *Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neiße vom 6. bis 12. Jahrhundert*. Berlin.

- Jankuhn H., Timpe D. (Hg.) 1989: *Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus*. Bd. 1. Göttingen.
- Kahl H. D. 2002: *Der Staat der Karantanen*. Ljubljana.
- Kristó G. 1993: *Die Arpadendynastie. Die Geschichte Ungarns von 895 bis 1301*. Budapest.
- Kunstmann H. 1996: *Die Slaven. Ihr Name, ihre Wanderung nach Europa und die Anfänge der russischen Geschichte in historisch-onomastischer Sicht*. Stuttgart.
- Ladstätter S. 2000: *Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen*. Wien.
- Maćzyńska M. 1993: *Die Völkerwanderung. Geschichte einer ruhelosen Epoche*. Düsseldorf.
- Maenchen-Helfen O. 1978: *Die Welt der Hunnen*. Wien.
- Margetić L. 2001: *Dolazak hrvata*. Split.
- MacCormick M. 2001: *Origins of the European Economy. Communications and Commerce AD 300–900*. Cambridge.
- Meyer H. 1982: *Geschichte der Reiterkrieger*. Stuttgart.
- Moravcsik G. 1943: *Byzantinoturcica*. Bd. 1. Berlin.
- Moravcsik G. 1958: *Byzantinoturcica*. Bd. 2. Berlin.
- Morgan D. 1986: *The Mongols*. Oxford.
- Müller K. 1972: *Geschichte der antiken Ethnographie und ethnologischen Theoriebildung*. Bd. 1. Wiesbaden.
- Müller K. 1980: *Geschichte der antiken Ethnographie und ethnologischen Theoriebildung*. Bd. 2. Wiesbaden.
- Müller-Wille M., Schneider R. 1993: *Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters. Methodische Grundlagendiskussion im Grenzbereich zwischen Archäologie und Geschichte*. Bd. 1. Sigmaringen.
- Niederle L. 1923: *Manuel de l'antiquité slave*. Bd. 1. Paris.
- Niederle L. 1926: *Manuel de l'antiquité slave*. Bd. 2. Paris.
- Ostrogorsky G. 1963: *Die Geschichte des byzantinischen Staates*. München.
- Pálóczi Horváth Á. 1989: *Pechenegs, Cumans, Iasians. Steppe Peoples in Medieval Hungary*. Budapest.
- Parczewski M. 1993: *Die Anfänge der frühslawischen Kultur in Polen*. Wien.
- Pohl W. 1997: The Role of Steppe Peoples in Eastern and Central Europe in the First Millennium A. D. Urbańczyk P. (Hg.): *Origins of Central Europe*. Warsaw, 65–78.
- Pohl W. 1998: Telling the Difference – Signs of Ethnic Identity. Pohl W., Reimitz H. (Hg.): *Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300–800*. Leiden, 17–69.
- Pohl W. 2000: *Die Germanen*. München (= Enzyklopädie Deutscher Geschichte 57).

- Pohl W. 2002a: *Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration*. Stuttgart.
- Pohl W. 2002b: *Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa, 567–822 n. Chr.* 2. Auflage. München.
- Pohl W. 2004: Der Germanenbegriff vom 3. bis 8. Jahrhundert – Identifikationen und Abgrenzungen. Beck H. v., Geuenich D., Hakelberg D., Steuer H. (Hg.): *Zur Geschichte der Gleichung „germanisch = deutsch“*. New York, 163–184 (= Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 34).
- Pouлік J., Chropovský B. 1986: *Großmähren und die Anfänge der tschechoslowakischen Staatlichkeit*. Prag.
- Róna-Tas A. 1999: *Hungarians and Europe in the Early Middle Ages*. Budapest.
- Scharlipp W. E. 1992: *Die frühen Türken in Zentralasien. Eine Einführung in ihre Geschichte und Kultur*. Darmstadt.
- Schramm G. 1997: *Ein Damm bricht. Die römische Donaugrenze und die Invasionen des 5.–7. Jahrhunderts im Lichte von Namen und Wörtern*. München.
- Shepard J., Franklin S. (Hg.) 1992: *Byzantine Diplomacy*. Aldershot.
- Sinor D. 1997: *Studies in Medieval Inner Asia*. Aldershot.
- Soulis G. C. 1961: The Gypsies in the Byzantine Empire and the Balkans. *Dumbarton Oaks Papers* 15, 143–165.
- Stephenson P. 2000: *Byzantium's Balkan Frontier. A Political Study of the Northern Balkans, 900–1024*. Cambridge.
- Toch M. 1998: *Die Juden im mittelalterlichen Reich*. München.
- Urbańczyk P. (Hg.) 1997: *The Origins of Central Europe*. Warsaw.
- Vajay S. de 1968: *Der Eintritt des ungarischen Stammesbundes in die europäische Geschichte*. Budapest.
- Weinryb B. D. 1973: *The Jews of Poland*. Philadelphia.
- Wenskus R. 1977: *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes*. Köln.
- Werner E. 1978: *Die Geburt einer Großmacht – die Osmanen, 1300–1481*. Wien.
- Wirth G. 1999: *Attila. Das Hunnenreich und Europa*. Stuttgart.
- Wolfram H. 1990: *Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter*. Berlin.
- Wolfram H. 1995: *Grenzen und Räume: Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. Österreichische Geschichte 378–907*. Wien.
- Wolfram H. 1997: Die Epistola Theotmari und die Anfänge der ungarischen Landnahme. *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 105, 467–470.

Wolfram H. 2000: *Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie.* München.